

Erscheint täglich außer Sonntagen. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat (davon 87 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbestellgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Mittelzeile 30 Pf., Restzeile 2.— M. Ermäßigungen nach Tarif. Postbestellkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor! Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Dönhof (A 7) 792—297.

100 Millionen für Schwerindustrie

Offene Liebesgaben für Flic / Der Schleier lüftet sich

Auch heute war das Dunkel kaum zu durchdringen, das um die Affäre Reich—Dresdener Bank—Flic verbreitet ist. Wir haben heute festgestellt, daß sich alle beteiligten Stellen gegenseitiges Schweigen gelobt haben. Erst am Nachmittag sollen Erklärungen abgegeben werden.

Wir sind in der Lage, den Schleier bereits etwas zu lüften. Wie können heute mit aller Bestimmtheit erklären, daß die Behauptung, daß die französische Schwerindustrie oder französische Banken sich an der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie beteiligen wollten, und daß bei dieser Schlüsselindustrie eine Ueberfremdungsgefahr bestehe, eine Zweckbehauptung ist. Es handelt sich hier um eine Tarnung der wahren Absichten, die einfach nur auf die Erlangung riesiger Subventionen und Liebesgaben für die Schwerindustrie und auf die vorläufige Verhinderung einer Verlustbereinigung abzielen.

Die Dinge liegen einfach folgendermaßen: Flic schuldet für beliebige Gelsen-Aktien in Deutschland teilweise auch im Ausland große Summen. Wenn die Gläubiger gegen Flic erklutieren, wäre Flic pleite, und Flic würde auch die Herrschaft über den Charlottenhütte-Mittelstahl-Komplex verlieren. Das möchte Flic unter keinen Umständen. Er gibt lieber die Herrschaft über die Vereinigten Stahlwerke preis, die er mit dem großen Gelsen-Paket heute noch nominell ausübt. Das fällt Flic nicht schwer, weil die Beteiligungen an den Vereinigten Stahlwerken nicht nur keinen Biennid Dividende bringen, sondern außerdem noch unheimliche Kursverluste.

Aber auch die Banken sind an dem Geschäft beteiligt. Neben der Dresdner und der früheren Danai-Bank hat auch die Commerz- und Privatbank Forderungen an Flic, die unterbedeckt sind. Flic und die Banken haben das gemeinsame Interesse, sich auf Kosten des Reichs zu einigen. Das Reich löst Flic bei den Banken aus, läßt Flic den Charlottenhütten-Komplex übernehmen, die Gelsen-Aktien aber nicht selbst, sondern durch die Dresdner Bank, und kann so als Reich darauf verzichten, bei der Schwerindustrie einen direkten Einfluß zu nehmen. Daraus ergibt sich eine unerhörte skandalöse Situation.

Nicht weniger als 100 Millionen Mark soll das Reich hier zur Verfügung stellen. Daraus ergibt sich, daß der Kurs für die Gelsen-Aktien, der vom Reich gezahlt wird, nahe bei 100 Proz. liegen muß, bei einem jetzigen Kurs von 42 und bei einem rechtmäßigen Kurs von höchstens 23 Prozent. Das Reich verzichtet also 75 Millionen Mark und verzichtet gleichzeitig auf die Wahrnehmung des ihm zustehenden Einflusses bei der Schwerindustrie.

Diese Dinge geschehen, obwohl bei den Vereinigten Stahlwerken, von denen ja 463 Mill. Mark durch die Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. beherrscht werden, noch keine Sanierung erfolgt oder ins Auge gefaßt ist. Es wird vom Reich so verfahren, als ob die Sanierung schon erfolgt wäre mit der Wirkung, daß bei der später stattfindenden Sanierung der jetzige nominelle Einfluß des Reiches verloren gehen müßte. Offener kann der Liebesgaben- und Subventionscharakter der ganzen Flic-Aktion nicht enthüllt werden!

Hierl Reichskommissar?

Die Arbeitsdienstpläne enthüllen sich.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: „Wie in politischen Kreisen verlautet, ist der Sachbearbeiter für Arbeitsdienstfragen in der Reichsleitung der NSDAP, Oberst a. D. Hierl, von der Reichsregierung als Arbeitsdienst-Kommissar in Aussicht genommen.“

Der Nationalsozialist Hierl hat soeben im Rundfunk, den die Reichsregierung für die Nazi-Partei-Propaganda zur Verfügung stellt, eine wilde Parteireden für den Arbeitsdienst gehalten, aus der hervorgeht, daß der Arbeitsdienst, so wie die Nazis ihn auffassen, mit Arbeit sehr wenig zu tun hat.

Wenn dieser Mann Reichskommissar für den Arbeitsdienst werden soll, so wird damit signalisiert sein, daß dieser Arbeitsdienst eine nationalsozialistische Parteiangelegenheit sein soll!

Hoover greift in Lausanne ein

Rüstungseinschränkung gefordert

Lausanne, 21. Juni. (Eigenbericht.)

Auf direkte Veranlassung des amerikanischen Präsidenten Hoover fand gestern abend in Morges nahe Lausanne eine außerordentlich wichtige Beratung statt, durch die Amerika trotz aller früheren Ablehnungen mittelbar in die Lausanner Verhandlungen eingegriffen hat.

Am diese Besprechung wurde das größte Geheimnis gebrüht; alle Beteiligten erschienen verabredungsgemäß in unauffälligen Privatwagen. Es nahmen daran teil von amerikanischer Seite Gibson und Norman Davies, von französischer Seite Herriot und Marcel Ray. Die Verhandlungen wurden eingeleitet durch

Verletzung einer amerikanischen Bottschaft,

welche darauf hinweist, daß die Zahlungen Europas an Amerika wesentlich geringer seien als der Verzicht, den Amerika bei jeder möglichen Auslieferung der Reparationen und Kriegsschulden selbst zu tragen habe. Daher sei der amerikanische Vorschlag für die Herabsetzung der Heeresstärke unbedingt eine Formel, auf die Amerika nicht verzichten könne.

Europa gibt wesentlich mehr für Rüstungen aus, als es an Amerika abzuführen habe.

Herriot betonte demgegenüber, daß Frankreich augenblicklich bei seinen Rekrutierungen auf die schlechten Kriegsjahrgänge angewiesen sei und daher eine nennenswerte Herabsetzung seiner Truppenzahl nicht ertragen könne. Die Amerikaner bestanden trotzdem darauf, daß eine Verbindung von Nachlaß der Reparationen und Herabsetzung der Rüstungen unbedingt durchgeführt werden müssen.

Man konnte sich im Verlaufe der Aussprache noch nicht einigen, doch verlautet hier in Lausanne, daß die Amerikaner

eine Erklärung des Präsidenten Hoover im Repräsentantenhaus in den nächsten Tagen veranlassen würden, die bereits Bezug nehmen könne auf eine Verständigung mit Frankreich. Den Verhandlungen lag weiter ein von Herriot eingebrachter Plan für die Lösung der Sicherheitsfrage zugrunde, der von dem belgischen Juristen Bourquin ausgearbeitet ist. Er enthält im wesentlichen eine neue Auslegung des Artikels 10 der Völkervereinbarungen, die eine genaue Bestimmung des Angreifers durch den Völkerratsrat ermöglichen soll. Die amerikanischen Unterhändler wollten gar nicht auf eine derartige Verschiebung des Problems eingehen, worüber es nochmals zu einer gewissen Spannung zwischen ihnen und den Franzosen kam.

Heute vormittag verhandelte Herriot mit Macdonald mehrere Stunden lang; die Verhandlungen dauern noch an.

Am Rande des Bürgerkriegs.

Hitler droht. — Was tut die Reichsregierung?

Vier Tage wieder erlaubte SA. haben das Ergebnis gehabt, das in der Begründung des Verbots vom 13. April klar vorausgesehen wurde: bürgerkriegsähnliche Zustände! Hier schlagen sich Nazis mit Kommunisten, dort Nazis oder Kommunisten mit der Polizei. Einer beschuldigt den andern, der Angreifer gewesen zu sein, jeder zählt seine Verwundeten und seine Toten.

So wie es ist, kann es nicht bleiben. Entweder es muß etwas geschehen, um dem Unheil Einhalt zu tun, oder die Gegenparte werden sich weiter verschärfen, die Zahl der Opfer wird steigen, die Verwirrung, die Rechtsunsicherheit wird noch größer werden — und die Wirtschaft wird unter diesen politischen Zuständen noch weiter verelenden.

In dieser Situation bestimmt Adolf Hitler die Reichsregierung mit der Zumutung, sie solle sich ganz offen gegen die Polizei der Länder auf die Seite der Nationalsozialisten und der SA. stellen. Er ist mit seinem ganzen Stab, Fric, Göring usw. im Reichsministerium des Innern aufmarschiert, um Herrn von Gagal gegen die Gewalten der öffentlichen Ordnung in den Ländern aufzuputschen. Ueber diese Unterredung berichtet die „Deutsche Zeitung“:

„Wie wir erfahren, hat Hitler im Reichsinnenministerium eine Besprechung mit dem Freiherrn von Gagal gehabt. Von der zuständigen Reichsstelle ist eine Mitteilung über diese Besprechung nicht verbreitet worden. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß Hitler bei dieser Gelegenheit den Reichsinnenminister besonders auf die skandalösen Vorgänge in München und Köln hingewiesen und ernste Vorstellungen erhoben hat in der Richtung, daß der Reichsinnenminister die SA. gegen die im Widerspruch zu den ausdrücklichen reichsgesetzlichen Anweisungen der politischen Rotverordnungen stehenden Uebergriffe schützen möge. Man kann annehmen, daß der Reichsinnenminister sich der Berechtigung der Vorstellungen Hitlers nicht verschlossen hat.“

Zugleich aber veröffentlicht der „Völkische Beobachter“ eine offene Drohung an die Adresse des Herrn von Gagal, indem er schreibt:

Herr von Gagal, die Zeichen stehen auf Sturm! Erkennen Sie die Stunde, oder die Entwicklung wird unbarmherzig ihren Lauf nehmen!

Herr von Gagal hat morgen Konferenz mit den Länderregierungen. Er wird „unbarmherzig“ vor die Frage gestellt werden müssen, ob er die verfassungsmäßigen Organe zum Schutze der öffentlichen Ordnung seiner Pflicht entsprechend unterstützen oder ob er vor den Drohungen der Nationalsozialisten zurückweichen will.

Die Regierung von Papen hat in wenigen Tagen ihrer Tätigkeit mehr Unheil über Deutschland gebracht als irgendeine Regierung zuvor. Wenn sie nicht die Verantwortung übernehmen will für Dinge, die kein Mensch mit Gewissen verantworten kann, so muß sie den Mut zur Umkehr finden. Sie hat durch die Aufhebung des SA.-Verbots und des Uniformverbots bürgerkriegsähnliche Zustände herauf-



Hitler: „Mit der Regierung v. Papen habe ich nicht das mindeste zu tun“

beshworen. Sie kann diese Zustände nur beseitigen, wenn sie ihre Ursache beseitigt. Wenn sie das nicht will oder nicht kann, so liegt die Entscheidung beim Reichspräsidenten. Er hat sein Wort dafür verpfändet, daß die Aufhebung des SA.-Verbots nicht zum Verderben für das deutsche Volk ausschlagen dürfe. Es ist Zeit, ihn an sein Wort zu erinnern!

„Einheits“-Manöver der KPD.

Eine außergewöhnlich plumpe Vorpiegelung.

Der kommunistischen Zentrale im Karl-Liebknecht-Haus darf man attestieren, daß sie noch niemals einen politischen Gedanken gehabt hat. Ihre bisherige Kunst hat sich erschöpft in agitatorischen Täuschungs- und „Entlarvungs“-Manövern, wobei niemals auf die politische Einsicht der Massen, sondern immer nur auf die Dummheit der Verhehler spekuliert wurde, die einen plumpen Betrug nicht zu durchschauen vermögen. Durch ihren fortgesetzten Abstieg in der letzten Zeit scheint die KPD. in eine Art Verzweiflungsrast zu verfallen zu sein. Sie vervielfacht ihre Täuschungsmanöver. Sie schafft „Einheits“-Truggebilde, wobei die von den Arbeitern ehrlich ersehnte Einheitsfront ihr gerade noch als Deckmantel für die schmutzigsten Verhehlermethoden gut genug ist.

Der neueste Trick des Zentralkomitees der KPD. besteht darin, daß es in einer in der „Roten Fahne“ veröffentlichten Erklärung so tut, als sei die KPD. im Preussischen Landtag bereit, für ein „unter Ausschluß der Nationalsozialisten und Deutschnationalen gebildetes Landtagspräsidium aus Vertretern der SPD. und des Zentrums zu stimmen“. Ja, das ZK. versichert sogar, zu diesem Zweck auf die Aufstellung eigener Kandidaten verzichteten zu wollen!

Wäre dies die wirkliche Absicht der KPD., so könnte man sie als ein Anzeichen rückwärtiger politischer Vernunft nur begrüßen. Liegt man aber die Erklärung des ZK. aufmerksam, so wird sofort klar, daß auch die erste Frage der Nacht in Preußen der KPD. nur dazu dient, um den Vorwand zu einem neuen Schwindel- und Täuschungsmanöver abzugeben.

Die KPD. will gar nicht, wie sie vorgibt, für ein Präsidium aus Sozialdemokraten und Zentrum stimmen, sondern sie will genau das Gegenteil: sie will ein solches Präsidium verhindern. Es wäre ja auch höchst sonderbar, wenn die KPD., die bisher noch in jedem Landtag gegen die Wahl eines sozialdemokratischen Landtagspräsidenten gestimmt hatte, plötzlich das tun wollte, was sie der Sozialdemokratie jahrzehntelang zum schwersten Vorwurf gemacht hat: nämlich eine Koalition mit dem Zentrum eingehen.

Die KPD. hat auch nicht diese Absicht. Sie hat nämlich ihr Anerbieten, für ein Landtagspräsidium von Sozialdemokraten und Zentrum zu stimmen, an Bedingungen geknüpft, von denen sie ganz genau weiß, daß sie unausführbar sind. Diese Bedingungen sind erstens die Herstellung der völligen Demonstrationsfreiheit in Preußen und zweitens die Nichtdurchführung der Notverordnungen. Die erste Bedingung ist aus tatsächlichen, die zweite aus rechtlichen Gründen undurchführbar. Die volle Demonstrationsfreiheit im gegenwärtigen Augenblick bedeutet die ungehemmte Entfesselung des Straßen- und Bürgerkrieges. Die Nichtdurchführung der Reichsnotverordnungen würden der Regierung von Papen den längst gewünschten Vorwand geben, einen Reichskommissar für Preußen zu bestellen!

Daß es sich nur um ein Täuschungsmanöver der Kommunisten, nicht um ein irgendwie ehrlich gemeintes Bündnisangebot handelt, geht dann auch hinlänglich aus dem Kommentar hervor, dem das Zentralkomitee seiner Antikündigung anhängt. Hier heißt es:

„Die Kommunisten denken nicht daran, ihren Kampf gegen die SPD. und das Zentrum, ihren Kampf gegen die Braun-Schering-Regierung auch nur im mindesten abzuschwächen. Es gibt für die Kommunisten keinen „Burgfrieden“ mit Verrätern und Feinden der Arbeiterklasse.“

Es ist gut, daß die kommunistische Zentrale nicht einmal über so viel Selbstbeherrschung verfügt, daß sie die aufgesetzte Verhörmungsmaske bis zum Schluß ihrer eigenen Antikündigung vor dem Gesicht behalten kann. Sie erspart uns damit die Mühe, ihren Schwindel zu entlarven. Er entlarvt sich selber.

Gaulls Personalpolitik.

Die Beamten des Bürgerblocks kommen wieder.

Der Reichsinnenminister Freiherr von Gaull hat den Leiter der politischen Abteilung des Innenministeriums, Ministerialdirektor Wenzel, beurlaubt. An seine Stelle tritt Ministerialdirektor v. D. von Kamecke, der seinerzeit von Keudell berufen wurde.

Oberregierungsrat Teipel, der Vertrauensmann Wirths, ist aus dem Ministerium ausgeschieden, dafür ist Oberregierungsrat Ballraj einberufen worden, seinerzeit persönlicher Referent Keudells.

Ministerialdirigent Haenßchel ist beurlaubt worden.

Wieder die Gebrüder Saß.

Verteidiger beantragt Haftbefehl.

Die Gebrüder Saß machen von sich wieder reden. Gegen sie ist heute ein neuer Haftbefehl erlassen worden. Diesmal allerdings nicht auf Veranlassung der Kriminalpolizei, sondern auf Antrag ihres langjährigen Verteidigers Dr. Müller-Strahmeier, der ihnen mehr als einmal aus der Klemme geholfen, sie nach der Verhaftung im Zusammenhang mit dem Einbruch in der Disconto-Gesellschaft beraten hat und erst vor kurzem in der Berufungsinstanz für sie einen Freispruch erzwang. Die Brüder Saß scheinen sehr besitzgierig zu sein. Ihre Besitzgier erstreckt sich, wenn man der Kriminalpolizei glauben wollte, nicht bloß auf fremdes Eigentum, sondern auch auf eigenes, das sie zu solchen Auswüchsen gemacht haben. Jedenfalls zeigen sie sich ihrem Verteidiger gegenüber außerordentlich geizig: sie verweigern ihm selbst die Zahlung eines Teilhonorars. Also sah er sich gezwungen, 500 Mark einzuklagen. Die Brüder Saß erklärten, nichts zu besitzen. Dr. Müller-Strahmeier glaubt es aber besser zu wissen. Er ist der Ansicht, daß sie große Werte hinter sich gebracht haben. Er lud sie deshalb zum Offenbarungseid. Wer nicht erschien, waren die Gebrüder Saß. Nun geschah das Unerwartete: ihr jahrelanger Verteidiger beantragte Haftbefehl gegen seine früheren Klienten. Der Richter entsprach diesem Antrag. Der Gerichtsvollzieher wird nun versuchen, der Brüder Saß habhaft zu werden.

Auch die Hochholzwafel hart krampfhalt. Es soll z. B. die Auszahlung der Pensionen im Ausland um 10 Proz., bei Pensionen über 12.000 Reichsmark um 15 Proz., bei mehr als 24.000 Reichsmark um 20 Proz. und schließlich bei über 36.000 Reichsmark um 25 Proz. gekürzt werden. (1000 Reichsmark gleich 125 Reichsmark.)

Es brennt überall!

Straßenkämpfe in Düsseldorf – SA.-Terror in Holstein

Düsseldorf, 21. Juni. (Eigenbericht.)

In Düsseldorf kam es in der Nacht vom Montag zum Dienstag zu schweren Unruhen in den Vorstädten und der inneren Stadt, die zwei Todesopfer zur Folge hatten. Eine große Anzahl Personen wurde verletzt.

In der Nähe des Hauptbahnhofes wurden Polizeibeamte aus Häusern beschossen und mit Steinen beworfen, so daß nach Eintreffen von Verstärkungen

ein ganzer Häuserblock abgeriegelt und durchsucht

werden mußte. Zwölf verdächtige Personen wurden festgenommen. In der gleichen Gegend bildeten sich gegen Mitternacht neue Demonstrationsgruppen, offenbar Kommunisten, die eine Anzahl scharfer Schüsse auf die Polizei abgaben. Die Schupo erwiderte das Feuer, wodurch ein Demonstrant getötet und zwei verletzt wurden; 20 Verhaftete wurden in das Polizeigefängnis eingeliefert.

In dem Orte Ertrat bei Düsseldorf kam es gegen Mitternacht zu wilden Schießereien zwischen SA.-Leuten und Kommunisten,

wobei ein Nationalsozialist getötet und ein zweiter SA.-Mann durch einen Bauchschuß schwer verwundet wurde. Das alarmierte Ueberfallkommando nahm 11 Personen fest. Die Unruhen hielten in Düsseldorf und Umgebung bis in die Morgenstunden an.

SA.-Provokationen in Kiel.

Kiel, 21. Juni. (Eigenbericht.)

Von den tumultarischen Ereignissen, die seit Aufhebung des SA.-Verbots die Provinz nicht zur Ruhe kommen lassen, ist nunmehr auch Kiel erfaßt worden. Die neu unifor-

mierten SA.- und SS.-Leute durchziehen in stärkeren Trupps die Hauptstraßen der Stadt und benehmen sich dabei derart provozierend, daß sie nicht nur den Unwillen der Bevölkerung, sondern auch die Gegenwehr des Reichsbanners hervorgerufen haben. In einer ganzen Anzahl von Fällen mußte am Montag die Polizei einschreiten, da es infolge der nationalsozialistischen Provokationen wiederholt zu Zusammenstößen gekommen war. Einem verhafteten Nationalsozialisten wurde von der Polizei eine geladene Pistole abgenommen.

Durchbrechung des Demonstrationsverbots.

Breslau, 21. Juni. (Eigenbericht.)

Die Gleiwitzer SA. verfuhrte am Montag abend trotz polizeilichen Verbots eine Demonstration durch die Hauptstraßen der Stadt mit etwa 800 Mann durchzuführen. Dabei kam es in der Wilhelmstraße und an mehreren anderen Stellen nach wiederholter Auflösung des Umzuges zu Schlägereien und Zusammenstößen mit der Polizei, die mehrfach vom Gummirümpel Gebrauch machen mußte.

Unruhen in Noabit.

In Berlin-Noabit kam es am Montag abend zu schweren Ausschreitungen. Vor einem SA.-Heim hatten sich etwa 1000 Personen angeammelt, die eine drohende Haltung gegen die Besucher des Heims einnahmen. Schließlich versuchte die Menge das Haus zu stürmen. In der sich entwickelnden Schlägerei wurden mehrere Personen verletzt. Die Polizei mußte mit einem starken Aufgebot eingreifen. Mit dem Gummirümpel wurde die Ansammlung zerstreut. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Arbeitsbeschaffung im Landtag

Razi-Agrarier und polnische Saisonarbeiter

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtags beschäftigte sich gestern mit einer Reihe ihm überwiefer Anträge, die der Arbeitsbeschaffung dienen sollen.

Zunächst wurde ein nationalsozialistischer Antrag behandelt, die östlichen Landesgrenzen gegen den Zuzug der polnischen Industrie- und Landarbeiter zu sperren. Die Nazis waren offenbar der Meinung, mit dieser Forderung bahnbrechend zu wirken. Sie mußten sich aber einmal von dem Regierungsvorsteher sagen lassen, daß auf Drängen namentlich

der ostelbischen Großgrundbesitzer bis jetzt noch ein Kontingent von jährlich 50.000 polnischen Saisonarbeitern

zugelassen wurde. Zum anderen wies Abg. Peters-Hoebdonn (Soz.) darauf hin, daß die Sozialdemokratie seit langem im Interesse der deutschen Landarbeiterschaft die Beschäftigung der polnischen Wanderarbeiter mit größter Energie bekämpft. Peinlich für die Nationalsozialisten war dabei die Feststellung, daß u. a. ausgerechnet

der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete von Gerswandt für sein pommerisches Gut ebenso wie der Nazigrundbesitzer Schneider in Schlesien vom Arbeitsamt polnische Wanderarbeiter angefordert

hat. Dieser den Nazis unangenehme Beweis für ihre Doppeltzungigkeit veranlaßte den Raziavorstehenden des Ausschusses, Abg. Hinkler, zu der Bitte, solche polemischen Bemerkungen zu unterlassen. Der Antrag wurde mit der Einschaltung, in diesem Sinne auf die Reichsregierung einzuwirken, gegen die Kommunisten angenommen.

„Grundsätzliche Bemerkungen“ machten die Nationalsozialisten in der folgenden Debatte über den sozialdemokratischen Antrag zur Arbeitsbeschaffung. Dieser Antrag fordert von der Reichsregierung, die gesetzlich zulässige Arbeitszeit in allen dazu geeigneten Betrieben wesentlich herabzusetzen.

ein umfassendes Arbeitsbeschaffungsprogramm sofort in Angriff zu nehmen,

ferner die Bereitstellung von preussischen Mitteln für den Bau von Arbeiterwohnungen, Straßen- und Brückenbau, Ausbau von Verkehrseinrichtungen, Vollenbung des Mittelkanals, Fluhregulierungen, Restorationen usw. Ferner sollen alle diese Arbeiten zu den tariflichen Lohn- und Arbeitsbedingungen ausgeführt werden, die vor Erlass der Notverordnungen in Geltung waren. Hierzu verkündete Abg. Freiherr von Gregory (Nsoz.) die tiefgründige Weisheit, daß Arbeit nur durch Arbeitsbeschaffung zu erlangen wäre. Das habe bereits sein Freund Ströher im Reichstag in seiner großen Rede bewiesen. Allein Deutschland sei durch die marginale Wirtschaft seines Betriebskapitals beraubt. Es drohe eine Inflation (?), die wiederholten wolle, was die marxistischen Vorgänger der jetzigen Reichsregierung am deutschen Volk verbrochen haben. Die Hitler-Bewegung huldige keinen inflationistischen Wahnideen (?), sie wolle eine Währung schaffen, die sich der Wirtschaft anpaßt. Es fehle Kredit, und nur ein zentrales Bankinstitut könne die Kredite richtig vermitteln. Nur durch Schaffung neuer Werte, wie das

in dem verfeinerten (!) Programm von Gottfried Feder

vorgezogen sei, könne die Arbeitslosigkeit auf die Dauer bekämpft werden.

Abg. Frau Hanna (Soz.) stellte auf diesen Ansturm zunächst fest, daß die Verwirklichung der Federischen Ideen nur eine neue Inflation bringen würde. Leider sei die Wirtschaft bisher nicht marxistisch beeinflusst worden. Die Milliardeninjektionen für zusammengebrochene Banken und die Landwirtschaft bewiesen gerade das Gegenteil. In diesem Augenblick läme es nicht auf theoretische Auseinandersetzungen an, sondern um die positive Stellung zu Anträgen, wie sie die sozialdemokratische Fraktion eingebracht habe.

Der Weg, Mittel zu beschaffen durch eine Prämienanleihe, sei durch die Reichsregierung zunächst gemacht worden.

Es sei nicht Sache Preußens allein, für Arbeit zu sorgen; dieses wichtigste Problem sei vornehmlich Reichssache, und es käme darauf an, jetzt auch von Preußen den nötigen Druck dahinter zu setzen.

Hierauf brachten nun die Nazis einen „grundsätzlichen“ Antrag ein, der die Reichsregierung auffordert, eine Politik zu betreiben, die sich die Aufgabe setzt, die nationalen Wirtschaftskräfte gegen internationale Ausbeutung zu sichern und in der Handelspolitik die

Schaffung selbstgenügsamer Wirtschaftsräume ins Auge zu fassen“, also die Autarkie verwirklichen will. Dieser Antrag enthielt außerdem folgenden Satz: „Die Reichsregierung hat ferner sofort durch eine Beseitigung der anonymen Kapitalgesellschaft, also der Aktiengesellschaft, und durch eine scharfe staatliche Kontrolle des Bank- und Börsenwesens die verantwortungslose Spekulation mit den volkswirtschaftlichen Gütern der Nation zu unterbinden.“ Außerdem soll die Arbeitsdienstpflicht eingeführt werden. Bei der Abstimmung kamen die Nazis in eine böse Verlegenheit. Der sozialdemokratische Antrag wurde, mit Ausnahme des Absatzes über die Arbeitszeitverkürzung, angenommen. Der „grundsätzliche“ Razi Antrag fiel in dem Teil, der die Autarkie verlangt. Dagegen wurde der Antrag in seinem zweiten Teil, der die Reichsregierung auffordert, die „anonyme Kapitalgesellschaft“ zu beseitigen, angenommen. Die Reichsregierung von Papen mag nun sehen, wie sie sich mit diesem Antrag ihrer Freunde vom Hakenkreuz auseinanderlegt. Der Absatz über die Einführung der Arbeitsdienstpflicht wurde gegen Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen.

Angenommen wurde ferner auch ein sozialdemokratischer Antrag, die Kürzungen von Unterstützungen und Renten der Sozialversicherung usw. wieder aufzuheben. Der Antrag, Krisenfürsorge und Wohlfahrtsunterstützung der Erwerbslosen zusammenzufassen, wurde abgelehnt.

Noch einmal blamierten sich die Nazis bei der Abstimmung über einen kommunistischen Antrag, alle Einkommen, soweit sie 12.000 Reichsmark im Jahre übersteigen, reiflos wegzusteuern.

Wieder erhob sich Abg. Freiherr von Gregory (Nsoz.), der erklärte, daß dieser Grundsatz des kommunistischen Antrags zwar Geltung für alle Staats- und Gemeindebeamten haben müsse, daß er aber undurchführbar für alle im freien Erwerbleben stehenden sei, und sein Fraktionskollege Dr. Klein ergänzte diese Ausführungen noch dahin, daß die freie Wirtschaft auch Risiko zu tragen habe und daß man die private Initiative nicht unterbinden dürfe. Aber sie mußten Farbe bekennen. Und wieder zeigte sich in ihrer Abstimmung der Gegensatz von Agitation und Handeln, als sie sich dabei schamhaft der Stimme enthielten. Auch dieser kommunistische Antrag wurde angenommen.

Bürgersteuer rechtmäßig.

Einsprüche abgewiesen. — Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts.

In dem am 31. Mai vor dem 2. Senat des Oberverwaltungsgerichts unter Vorsitz von Staatspräsident Dr. Reiter verhandelten Rechtsstreit um die Gültigkeit der von der Stadtverordnetenversammlung seinerzeit abgelehnten und schließlich auf Staatskommissaren eingeführten Bürger- und Getränkesteuer wurde heute vormittag die Entscheidung des Senates verkündet.

Das Oberverwaltungsgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß beide Steuern rechtmäßig seien. In der Begründung dieser Entscheidung beschäftigte sich Staatspräsident Dr. Reiter vor allem mit der Frage, inwieweit Steuern durch Staatskommissare den Gemeinden auferlegt werden können. In bestimmten Fällen sei ein solches Vorgehen nach dem Preussischen Landrecht zulässig, und zwar dann, wenn kein anderes Mittel mehr bestehe, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. In dem strittigen Fall aber habe ja der Reichspräsident durch Notverordnung vom Jahre 1931 mit rückwirkender Kraft den Staatskommissaren das Recht gegeben, Gemeindesteuern aufzuerlegen. Die Frage, ob Artikel 48 der Reichsverfassung, auf den sich die Notverordnung des Reichspräsidenten stütze, auch auf einen „finanziellen Notstand“ Anwendung finde, sei vom Senat bejaht worden. Der Möglichkeit, derartige Notverordnungen mit rückwirkender Kraft zu erlassen, seien allerdings nach Ansicht des Senates gewisse Grenzen gesetzt. Eine solche Verfügung sei nur zulässig, wenn in dem Zeitpunkt, auf den sich die Rückwirkung beziehe, ein gleicher finanzieller Notstand vorgelegen habe wie zur Zeit der Verkündung der Notverordnung. Das sei aber in Berlin durchaus der Fall gewesen, so daß das Oberverwaltungsgericht beide Steuern für rechtmäßig erachtete.

Für Berlin und Umgebung: Tagsüber meist mäßig, im ganzen etwas kühler; mäßige nördliche Winde. — Für Deutschland: Im Süden und Südosten noch vielfach Regenfälle. Im übrigen Reich ein wenig kühleres, meist trockenes Wetter.

Eiserne Front in Breslau.

Ueberfüllte Riesensundgebund.

Breslau, 21. Juni. (Eigenbericht.)

Die Eiserne Front in Breslau eröffnete am Montagabend den neuen Wahlkampf mit einer wegen Ueberfüllung polytechnisch gesperrten Riesensundgebund, in der Professor Kölling-Frankfurt a. M. sprach.

Röding, dem fränkischer Beifall zuteil wurde, ging aus von einer Charakterisierung der Wirtschaftskrise und ihrer psychologischen Folgen. Durch die Welt gehe ein gigantischer Prozeß der weltlichen Ablösung vom Kapitalismus. Das kapitalistische System verführe jetzt den Teufel Margismus mit dem Beelzebub Hitler auszutreiben. Das Kapital räume freiwillig ein Mahlenfort seiner Stellung und werfe dem Faschismus den Knochen des jüdischen Bank- und Börsenkapitals hin. Die Nationalsozialisten, so kennzeichnend Kölling die Rolle der Hakenkreuzler gegenüber dem Kabinett Papen, haben mit den Herren vom Adelsklub ein Stillhalteabkommen geschlossen, aber die Massen des deutschen Volkes wissen sehr wohl, daß die neue Rotverordnung ein Fehdehandschuh ist, den man ihnen ins Gesicht geschleudert hat.

Die deutsche Arbeiterklasse hat nicht an Kraft eingebüßt und kann guten Mutes in den Kampf gehen. Ohne die Arbeiterkraft wird Deutschland nicht leben. Ohne den guten Willen der Arbeiterkraft gibt es in Deutschland kein Wasser, kein Licht, keine Kraft! Die Arbeiterkraft bleibt trotz aller Gefahren stark im Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Unentbehrlichkeit.

Infame Plakatpropaganda.

Breslau, 21. Juni. (Eigenbericht.)

Die Breslauer Nazis jüchten unter ihren Anhängern systematisch Pogromstimmungen. Seit Montagfrüh klebt an den Anschlagtafeln der schließlichen Hauptstadt ein zum Besuch einer bevorstehenden Goebbels-Verammlung aufrufendes großes Plakat, das die Ueberschrift trägt: „Fertig machen nach Palästina!“ (Das hebräische Plakat hat in der Breslauer republikanischen Bevölkerung stärkste Empörung ausgelöst. Die Breslauer Arbeiterkraft ist fest entschlossen, gegenüber solcher Verrohung des politischen Kampfes bei ihren Gegnern zur rücksichtslosen Selbsthilfe zu greifen, falls die zuständigen Behörden sich nicht entschließen, für die Zukunft die Anbringung derartiger Machwerke zu verhindern.)

Goebbels flaggt nicht.

Er sabotiert seine eigenen Befehle.

Gestern Abend haben wir unter der Ueberschrift „Hakenkreuzungehorsam“ darüber berichtet, daß der im „Angriff“ veröffentlichte Befehl des nationalsozialistischen Gauleiters Josef Goebbels, aus Anlaß der Aufhebung des SA-Verbotes zu flaggen, so gut wie gar nicht befolgt worden ist. Hierzu teilt uns ein Leser des „Vorwärts“ eine interessante Einzelheit mit:

Am Reichstanzlerplatz Nr. 3, vorn 1 Treppe, wohnt Herr Dr. Josef Goebbels. Unser Gewährsmann, der fast täglich in der Gegend zu tun hat, konnte in den letzten Monaten beobachten, daß Dr. Goebbels schon bei den Wahlen zum Reichspräsidenten und zum Preussischen Landtag trotz der durch ihn im „Angriff“ veröffentlichten Parole nicht flaggt hat. Auch diesmal ist selbstverständlich eine Beflaggung der Wohnung des Herrn Goebbels ausgeblieben. Uebrigens war am ganzen Reichstanzlerplatz überhaupt keine Hakenkreuzflagge herausgesteckt. Dafür steht aber seit gestern zum besseren Schutze von Dr. Goebbels vor dem Hause ein SA-Mann, offenbar als Ersatz für die fehlende Fahne.

Uebrigens hat die Flaggenpleite der Nazis ihre guten Gründe: vor den Hindenburg-Wahlen und vor dem 24. April hatten die Nazis ganze leerstehende Wohnungen gemietet, um sie durch Hakenkreuzflaggen zu verunzieren. Außerdem zahlten sie an Arbeitslose für das Heraushängen des Lappens die Summe von 1 bis 3 M. pro Tag. Das ist jetzt ausgeblieben, und damit hat auch die Begeisterung aufgehört.

Strafanträge im Beamtenbank-Prozeß.

1 1/2 Jahre Gefängnis für Weber.

Im Beamtenbank-Prozeß stellte der Staatsanwalt die Strafanträge gegen die Angeklagten: gegen den Angeklagten Kaufmann alias Weber wegen gemeinschaftlicher Untreue, Bilanzverschleierung und Vergehen gegen das Genossenschaftsrecht 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und 30 000 Mark Geldstrafe, gegen den Prokuristen Höpfer wegen Beihilfe zur Untreue 4 Monate Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, gegen den Kaufmann Tiemann und den Makler von Buchwald wegen Betruges an der Beamtenbank je 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und gegen den Kunstmaler Prof. Kende wegen Beihilfe zum Betrug 6 Monate Gefängnis.

Eine Berichtigung.

Vom Gesamtverband der Krankenkassen Deutschlands E. B. wird uns geschrieben:

„An der Beilage zum „Vorwärts“, „Der Abend“, vom Dienstag, dem 14. Juli 1932, wird in dem Artikel von Frau Reichstagsabgeordnete Mathilde Wurm „Die Rotverordnung, die noch fehlt“, ausgeführt:

„denn diese Altensteiner Kasse gehört dem Gesamtverband der Krankenkassen Deutschlands E. B. Sie ist ein, einer dem Zentrum nahestehenden Spitzenorganisation. Ihr Vorsitzender ist der Reichstagsabgeordnete Becker-Arnberg, der zum Papen-Flügel des Zentrums gehört. Desgleichen ist auch der geschäftsführende Direktor Schulte Mitglied der Zentrumsparität.“

Diese Behauptungen der Artikelschreiberin sind unrichtig. Der Gesamtverband der Krankenkassen Deutschlands E. B. steht weder dem Zentrum, noch einer anderen politischen Partei nahe. Er ist seit seiner Gründung parteipolitisch neutral. Vorsitzender des Gesamtverbandes ist der bekannte evangelische Arbeiterführer Franz Behrens, Reichstagsabgeordneter Becker-Arnberg ist stellvertretender Vorsitzender. Der geschäftsführende Verbandsdirektor Schulte ist evangelisch; er gehört der Zentrumsparität nicht an und hat ihr auch nie angehört.

Die sachlichen Feststellungen der Genossin Wurm werden durch diese Berichtigung nicht berührt.

Tragt das Wahlkampfabzeichen der Eisernen Front!

Die drei Pfeile, die Einheit, Aktivität und Disziplin der für Freiheit kämpfenden Arbeiter, Angestellten und Beamten symbolisieren, sind auch in der Dieg-Buchhandlung, Berlin SW 68, Lindenstraße 2, zu haben. Alle Kämpfer und Freunde der Eisernen Front sollten das Abzeichen tragen. Es kostet nur 10 Pf. Wer es trägt, gibt damit seiner Verbundenheit zur Sache der Freiheit, Menschenwürde und Gerechtigkeit Ausdruck.

Der Pionier für die Schauspieler

Gustav Rickelt zum 70. Geburtstag

Gustav Rickelt, der unermüdete Vorkämpfer für die sozialen Interessen der deutschen Schauspieler, wird am 21. Juni 70 Jahre alt. Von einer fanatischen Belesenheit erfüllt ob der von ihm übernommenen Aufgabe, den deutschen Bühnenangehörigen menschenwürdige Daseinsbedingungen zu erkämpfen, so steht Gustav Rickelt vor uns. Dieser Mann, dem seine außerordentlichen Verdienste um das genossenschaftliche Werk den Titel eines Ehrenpräsidenten der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger eingetragen haben, hat noch kürzlich, fast ein Siebziger, sich als belebender und vorwärtsstrebender Mittelpunkt der in Düsseldorf abgehaltenen Delegiertenversammlung erwiesen. Man glaubt dem rüstigen Streiter nicht sieben Jahrzehnte, weder nach seiner ungewöhnlichen geistigen Lebendigkeit, noch seiner körperlichen Frische, die von einem hinterziehenden Temperament belebt wird.

Anlässlich einer Feier, die der Deutsche Bühnen-Klub unlängst zu Ehren von Hermann Ballentin veranstaltete, hielt Rickelt in seiner impulsiven Art eine Ansprache, in der er die unerhörte Instanz würdigte, von der die Bühnenschöpfungen des Schauspielers Ballentin getragen sind. Mit dieser Charakteristik eines anderen deckt sich Gustav Rickelts eigene Persönlichkeit. Darüber hinaus wird, was Rickelt wirkt und schafft, stets von einem lebendig-warmen Empfinden für alles Menschliche diktiert.

Der Schauspieler Rickelt: Die Gestalten, die er lange Jahre hindurch geschaffen im alten Schiller-Theater, im Lessing-Theater bei Brahm, sie sind in die Bühnengeschichte eingeleitet. Sein von unwüchsigem Leben stropfender Rentier Krüger im „Biberpelz“ dürfte — trotz Ballenberg — als die vorbildliche Nachschöpfung dieser Brachfigur gelten. Sein ehrlich-treuer, keine Schlechwege duldbender Faust in „Minna von Barnheim“, sein scharf umrissener Schiffsbauer Auler in Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ gehören in die Ehrenreihe der zahlreichen Figuren, die Gustav Rickelt auf der Bühne verlebendigt.

Gegenwärtig arbeitet Rickelt an einem erlebnisreichen Roman, in den mancherlei Persönliches hineinverweben ist. Die Handlung dieses Werkes geht in Nordamerika vor sich; der Held ist ein gebürtiger Deutscher, auf dessen Gemüt und Sinne die Kultur, die Technik, das machtvolle Rauschen des Daseinskampfes in den Vereinigten Staaten einen beispiellosen Eindruck ausüben.

„Die Blume von Hawaii.“

Theater des Westens.

Die Direktion Kotter stellt ihren großen Operettenerfolg dieser Saison auf Neu hergerichtet heraus. Es sind zwar nicht mehr die großen Staranonen, die uns da die politischen und herzigen Konflikte eines hawaiischen Prinzenpaares und amerikanischen Marineoffiziers vorsingen und vorspielen, dafür aber wird uns jetzt eine Besetzung geboten, die sich jedenfalls sehen lassen kann. Vori Deug als hawaiische Erbkönigin ist repräsentativ und verfügt über bedeutend schauspielerisches Können. Sie mußte sich erst im Laufe des Abends „frei“ spielen und entwickelte so von Akt zu Akt eine Steigerung und Entfaltung ihrer Rolle. Brillant konvertiert sie den letzten Akt, wo sie als ihre eigene Doppelgängerin auftritt. Diese rot-haarige französische Schauspielerin, temperamentvoll, feilsamig, spielt sie mit hinreißender Eleganz und — Schluderigkeit: Aufse Bött, in der Soubrettenrolle, stimmlich unbedeutend, aber reizend im Spiel und eine glänzende Tänzerin. Weniger glücklich die beiden unglücklichen Liebhaber John Hendrik, Kurt v. Ruffin, dagegen sorgen für echte Operettenheiterkeit Heinz Koblöder, Peter Arnolds, Barbara Hill, Ludwig Mann und alle anderen. Die Musik Paul Abrahams funktelt und brilliert wie am ersten Tage. Süße, einschmeichelnde Melodien wechseln mit scharf rhythmisierten Schlagern, die beste amerikanische Tanzmusik sein könnten. Dieser Abraham stellt eine wirkliche Bereicherung des Operettenkomponistenkontingents dar. Er ist jung, nicht immer gerade neu in seinen Einfällen, aber stets apart und originell in deren Behandlung. — Das Dreieck unter der Leitung des umsichtigen Hans Heinrich Peyer brachte Abrahams Melodien und Rhythmen zu stärkster musikalischer Wirkung.

„Geschichten erzählen.“

Interessantes Experiment der Funkstunde.

Die Funkstunde unternahm ein interessantes Experiment: sie ließ Menschen, die weder Schriftsteller sind, noch es werden können, selbstverlebte Geschichten vor dem Mikrofon erzählen. Die Hörer bekamen eine Auswahl davon von Schallplatten vorgeführt. Da kam ein alter Mann zu Wort, der das Kobling-Atentat auf Wilhelm I. miterlebt hat. Man spürte, wie oft er die Begebenheit in seinem Bekanntenkreis erzählt hat, immer weiter ergänzt durch jede behärdlich festgesetzte Einzelheit, damit niemand aus der Zeitung mehr darüber wüßte als er, der doch dabei gewesen war. So verlor der Bericht jeden persönlichen Charakter und wurde zur schablonenhaften Tatsachenschilderung. Bientst stärker erlebt waren dagegen ein paar naive Schilderungen von Menschen, die einst von auswärts, von Breslau und aus Bayern, nach Berlin kamen und denen ihre Hilfslosigkeit im großstädtischen Alltag zur Sensation wurde. Ihre Erzählungen hatten nicht viel Inhalt, aber sie brachten dem Hörer den angenehmen Kontakt mit natürlichen, offenen Menschen. Dem Berliner vielleicht am sympathischsten war ein Berliner Erzähler, der sich verliebt in seine Mutter sprache hineinmühte.

Eine Frau erzählte von einer Begegnung mit einer stellenlosen Mannequin, das schließlich mit einem Begleiter in einem Aufsteigequartier verschwindet. Diese Erzählung war darum besonders interessant, weil sie zeigte, wie das wirkliche Erlebnis einen innerlich verschlossenen Menschen zum persönlich gestalteten Bericht bringt. Die Schilderung war anfänglich kultivierter Schablone; als sie an das Schicksal der fremden Frau rührte, verloren die Sätze die phrasenhaften Wendungen. Ehtes Mitgefühl sprach weniger aus Worten als aus Form und Tonfall der Sätze. Durch den Inhalt sehr erzählbar war eine Flucht während des Ruhrkampfes; ganz farblos blieb der Bericht eines jungen Mädchens, das mit fünf Mark in der Tasche nach Berlin kam.

Litterarisch bedeutungslos war diese Stunde „Geschichten erzählen“ sicher nicht; dafür war sie menschlich um so aufschlußreicher.

„Tiere als häusliche Freunde.“

Gloria-Palast.

Wer möchte nicht ein Reh besitzen, das ihm, treu wie ein Hund, durch Feld und Flur folgt, oder ein Eichhörnchen, das, obwohl es keine Freiheit hat, sich täglich bei seinem menschlichen Freund zu den

Gustav Rickelt ist unerjüchterlich überzeugt von der Sendung des Theaters. Er ist überzeugt, daß wir, trotz Tonfilm, trotz Radio, trotz Sport, eine Renaissance der Schaubühne erleben werden. In seinem neuen Roman entspinnt sich zwischen zwei Freunden nach einem gemeinsamen Besuch der Metropolitan-Oper in New York ein Dialog, der in einer treffenden Definition den Scheinbaren Kampf zwischen Theater und Tonfilm beleuchtet: „Das Zurückdrängenwerden des Theaters ist nur eine vorübergehende Erscheinung; im Kampf mit dem Tonfilm wird das Theater den Sieg davontragen.“ — „Warum? Tonfilm und Theater sind zwei ganz verschiedene Dinge.“ — „Aber“, meint Martin, „in beiden handelt es sich um Menschen, von Menschen dargestellt.“ — „Sehen Sie — das ist es. Das ist das Entscheidende. Haben Sie nicht gestern im „Capitol“ bemerkt, wie alles, was an Lebenden, zumal an Menschen, auf der Leinwand erscheint, etwas Schönenhaftes, Geisterndes, Blaukeeres hat. Ganz anders heute Abend im Theater. Hier standen lebendige Menschen auf der Bühne, die — atmosphärisch wirkten, die man atmen sah und hörte, deren Blut Verbindung schlug zum Blut der Zuschauer.“

Im Theater quillendes Leben, dessen Duft man spürt — im Kino auch die Leinwand voll Bewegung, aber ein — Abziehbild.

Im Theater blüht und glüht das Blut, im Film ist es getarnt.“

Von dem unermüdeten Optimismus, der Rickelts Roman durchpflügt, von seinem fanatischen Glauben an eine bessere Zukunft sind alle seine Schöpfungen überglänzt. Diese Zuversicht hat sich Gustav Rickelt auf weitverzweigten Lebenspfaden bewahrt, während seiner kämpferischen Arbeit im Dienste der Deutschen Bühnen-Genossenschaft, sowie in früheren Jahrzehnten, während seiner ausgebreiteten schauspielerischen Tätigkeit am Münchener Hoftheater und in Amerika.

Und so gelangt Rickelt auch am Schluß seiner jeßend geschriebenen Autobiographie zu der überzeugungsstark ausgesprochenen Betrachtung: „Denk daran, daß trotz Jammer und Elend, Not und Hunger, Streit und Hader, das Leben zwar oft grauig, aber auch manchmal unendlich gültig ist. — Nicht der Bestimmte hat recht — nur der Optimist wirkt und schafft die Schönheit des Daseins. — Darum: ein „Ja“ dem Leben!“

Martin G. Sarneck.

Wahlzeiten einfindet? Gar zu leicht verweist man solche Wünsche ein für allemal in das Reich der Phantasie. Das ist aber durchaus nicht nötig, weil die Anhänglichkeit der Tiere auf dem Gewöhnungsprinzip beruht. Und die absonderlichsten Tierfreundschaften sind weiter nichts als die Befestigung der durch und durch wahren Behauptung vom Gewöhnungsprinzip.

Im Film ergötzen wir uns an der Freundschaft zwischen Affe und Kage, zwischen Zwergpapst und Hähnen, die so fest ist, daß der kleine Hund bei einem erbitterten Hahnenkampf ungerufen als Friedensstifter und — nach menschlicher Betrachtungsweise — als Schiedsrichter auftritt. Ferner sehen wir eine Dohle in Befriedigung ihres Jagdtriebes ganz ungemollt hans Hudebein, den Unglücksraben, spielen. Wir erblicken eine Kröte, einen Geda und eine Schlange, die in anderen Ländern als Haustiere gehalten werden, da sie in der Ungeziefervertilgung ziemlich viel leisten.

Wie diese Bilder sind lehrreich. Darum fällt das Bild „Freundschaft zwischen einem Reh und einem Star“ für einen Tierkenner unangenehm aus der Reihe. Sieht man doch weiter nichts, als daß Lilian Harzen in schöner Pose ein Reh streichelt und füttert, und Billy Reich hold lächelnd sich dieses ammutigen Bild betrachtet. Deshalb sollte man die verständige und schöne Arbeit des Tierzeits Ulrich, T. Schulz, Dr. Kaufmann und Junghans von dieser Reklame befreien.

e. b.

Gegen bürgerlichen Kulturvolkschewismus. Anlässlich der 8. Generaterversammlung des Deutschen Arbeiterjüngerbundes wurden gestern Abend in der Brunsvigo-Halle in Braunschweig 700 Sangesgenossinnen und -genossen für zeitgenössische Arbeiterchormusik von Lendvai und Gerster. Hermann Scherchen dirigierte. 6000 Zuhörer stimmten begeistert dieser hochbedeutenden kulturpolitischen Demonstration zu, die in der Internationale ihren Abschluß fand. Man sollte nicht nur in Braunschweig auf heißem Boden, sondern allerorten in den kommenden Wochen in allen Arbeiterkulturorganisationen gegen den bürgerlichen Kulturvolkschewismus so nachhaltig und überzeugend sich verwahren, wie es hier von mutigen Genossinnen und Genossen in Braunschweig geschieht.

W. H.

Ludwig Fulda wird gefeiert. Die Abteilung für Dichtung der Preussischen Akademie der Künste hatte für Montag zu Ehren ihres Mitgliedes Dr. Ludwig Fulda, der am 15. Juli d. J. 70 Jahre alt wird, zu einem Tee in die Räume der Akademie am Pariser Platz geladen. In der Reihe der vielen Glückwunschredner sprach Rag Liebermann für die Akademie der Künste. Der Vorsitzende der Abteilung für Dichtung, Heinrich Mann, unterstrich besonders die vielseitige organisatorische Tätigkeit Ludwig Fuldos, während Eduard Stucken in feinsinnigen Worten den Dichter so vieler geistreicher Werke pries. Fulda dankte in einer längeren Rede, in der er sich zur Jugend bekannte, die es zu lieben und zu fördern gelte, wo immer man vermag, auch wenn sie — eben mit dem gelunden Recht ihrer Jugend — das Alte rücksichtslos verdrängt.

Der Stand der Atomzertrümmerung. Im Berliner Bezirksverein des Vereins Deutscher Chemiker sprach Montag Dr. Fritz Lange über den gegenwärtigen Stand der Atomzertrümmerung. Er führte u. a. aus: Im Jahre 1919 gelang es Rutherford mit schnellen Alpha-Strahlen, eine Anzahl leichtatomiger Elemente umzuwandeln. Dr. Lange und seine Mitarbeiter Dr. Brach und Urban haben bereits 1927 als erst auf die Wichtigkeit dieses Problems hingewiesen und auf dem Monte Generoso Versuche zu seiner Lösung unternommen. Dort erreichte man bereits Hochspannungen von 12 bis 14 Millionen Volt, mit denen es möglich wäre, in den Atomkern einzudringen. Später wurden diese Versuche mit künstlichen Hochspannungen im Laboratorium der AEG. fortgesetzt. Die Anlagen, die Lange und Brach zur Verfügung stehen, liefern bei einer Spannung von 2 1/2 Millionen Volt einige Tausend Ampere. Das sind Leistungen, die erheblich höher sind als die unserer Großkraftwerke. Es ist gelungen, große Zertrümmerungseffekte herbeizuführen, und es kann bereits festgestellt werden, daß eine ganz erhebliche Anzahl von Elementen mit Hilfe dieser Anlagen zertrümmert werden können.

In der Staatsoper muß die für heute angelegte Premiere von „Wozzeck“ auf Freitag verschoben werden. Deut: „Eine Nacht in Venedig“.

Das Republiklichkabinett hat seine im vorigen Sommer erstmals bewährte Radmitragsöffnung wieder eingeführt und hält seine Räume am Mittwoch und Freitag, nachmittags bis 7 Uhr, geöffnet. Es wäre durchaus wünschenswert, daß auch die großen Kulkens, die jetzt meistens bereits um 3 Uhr schließen, länger geöffnet blieben.

Deutsches oder russisches Recht?

Die Rolle der russischen Handelsgesellschaft.

Bei allen Klagen gegen die russische Handelsgesellschaft vor dem Arbeitsgericht erhebt diese den Einwand der Unzuständigkeit. Für die Angestellten und Arbeiter, mit denen sie Arbeitsverträge abgeschlossen hat zur Befähigung in Russland, sei die russische und nicht die deutsche Gerichtsbarkeit zuständig.

Am 18. Juni sollte sich das Reichsarbeitsgericht wiederum mit der Frage befassen, ob ein Rechtsstreit, dessen Grundlage ein von der Handelsvertretung der UdSSR. mit den Klägern abgeschlossener Arbeits- oder Arbeitsvermittlungsvertrag, durch den die Kläger in die Dienste des Partrui Trust in Moskau treten, der deutschen Gerichtsbarkeit, insbesondere der Arbeitsgerichtsbarkeit untersteht.

Gegen das Urteil hat die Beklagte Revision eingelegt, worin Verletzung verfahrensrechtlicher Vorschriften, des deutsch-russischen Wirtschaftsabkommens und der Vorschriften des BGB. über Vertretung und Vollmacht geltend gemacht wurde.

Die Beklagte war zur Verhandlung nicht erschienen und hatte es vorgezogen, sich vor dem reichsarbeitsgerichtlichen Prozeß, der mit ihrer Niederlage geendet hätte, zu vergleichen. Es bleibt nunmehr bei dem vorinstanzlichen Urteil, das zugunsten der Angestellten und Arbeiter entschieden wurde.

„Einheitsfront“ Manöver der Spalter.

Könnte die vor dem Kriege bestandene Einheitsfront der organisierten Arbeiterschaft wieder hergestellt werden, dann wäre es jetzt allerhöchste Zeit dazu; nichts dürfte unternommen, alles müßte dazu getan werden, um sie zu formieren. Die stärkste Sehnsucht nach wirklicher Einheitsfront lebt in den Reihen der freigewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Arbeiter. Das größte Gefährnis nach „Einheitsfront“ aber macht die SPD., um diese Sehnsucht für ihre besonderen Zwecke zu mißbrauchen.

Das Reichskomitee der RGO., die auf der Spaltung aufgebaut ist, von der Spaltung lebt, „appelliert erneut“ an die Gewerkschaftsleiter. Um zum laundsoviellsten Male zu erzählen, daß „die arbeiterfeindliche Politik“ der SPD. und der UDBB. Führer den Weg für die Papen-Regierung erst freigemacht habe. Die in den Gewerkschaften konzentrierte Macht werde von den Führern nicht zum Generalstreik benutzt, sondern der UDBB. habe einen Aufruf erlassen, in dem er sich an die reaktionäre Papen-Regierung anbiere.

Ein Abdruck der Rundgebung des UDBB. in der „Roten Fahne“ würde diese verleumderische Behauptung ins rechte Licht rücken. Sie geht noch weiter und verdichtet sich als „ein unerblühtes Angebot der UDBB.-Führer, deren Politik einen beispiellosen Bankrott erlebt hat, zur Zusammenarbeit auch mit der faschistischen Reaktion.“ Und dann gehen diese Beschimpfer und Spalter der Gewerkschaften in die Betriebe auf den Einheitsfront-Seelenfang.

Die „oppositionellen“ Mitglieder der Gewerkschaften werden von einem Einheitsausschuß oppositioneller Mitglieder im UDBB. und einer Oppositionsgruppenleitung im Fabrikarbeiterverband zu einer Versammlung eingeladen. Um die hinterlistige Opposition, um die Spaltungstendenzen zu verschärfen! „Einheitsfront“ zu Kampfstreiks unter der „siegreichen Führung“ der RGO.

Eine Einheitsfront mit Spaltern ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Die amerikanische Arbeitslosenziffer hat der amerikanische Gewerkschaftsbund für März auf 10,63 Millionen berechnet. Die Berechnungen für die folgenden Monate sind noch nicht abgeschlossen, doch wird die gegenwärtige Zahl der Arbeitslosen auf weit über 11 Millionen geschätzt.

Immer noch Zechenstilllegungen.

Wieder 1700 Bergarbeiter brotlos.

Die Verhandlungen der Niederrheinischen Bergwerks-A.G. in Mars mit dem Kohlenyndikat zwecks Erhöhung ihrer Beteiligung zur Weiterführung der Zechen sind ergebnislos verlaufen. Die Gesellschaft legt daher am 15. Juli ihre sämtlichen Zechen still. 1700 Arbeiter werden entlassen.

Der englische Textilkonflikt.

Neue Streitabstimmung.

Nachdem die Baumwollspinnereien ihren Arbeitern teilweise Lohnkürzungen von 12,5 Proz. diktiert haben und in Blackburn 14 von 50 Spinnereien bestrickt werden, hat der Hauptauschuß der Textilarbeiter sich am Sonnabend in einer Sitzung in Manchester erneut mit dem Konflikt befaßt.

Er beschloß, eine neue Streitabstimmung vorzunehmen, und legt es seinen Mitgliedern nahe, sich für einen allgemeinen Streik zu entscheiden.

Personenschiffahrt.

Die Tarifbewegung in der Personenschiffahrt, deren Lösung durch die Wirtschaftskrise in diesem Jahre besonders schwierig war, ist durch den Gesamtverband, Abteilung Schiffahrt, nunmehr bei einigen Reedereien zum Abschluß gebracht worden.

Mit der Reederei Langwald u. Schmolke, Berlin C 2, Rolandufer 8, und der Reederei Paul Bauer, Bin.-Friedrichshagen, Berlin SO, An der Schillingsbrücke 1, konnte ein immerhin günstiger Rahmen- und Lohnvertrag abgeschlossen werden. Alle Freunde und Anhänger der modernen Arbeiterbewegung werden daher gebeten, die Schiffe der tariftreuen Reedereien zu benutzen.

Das neue Buch

Jules Romains: Jemand stirbt

Dieser Jemand in dem neuen Roman des Franzosen (bei S. Fischer, Berlin, erschienen) ist der pensionierte Lokomotivführer Jacques Godard, der als kinderloser Witwer in einem jener stillen Häuser lebt, wie man sie in manchen Vororten von Paris findet, Häuser, die aus einer Zeit kleinbürgerlicher Behaglichkeit stammen, wo Verdienst und Auskommen kleiner Beamter nicht im geringsten zweifelhaft war und Familie und Heim Mittelpunkt einer gesellschaftlichen Schicht waren, und so wohnen auch heute noch fast ausschließlich Kleinbürger in diesen Häusern, die sich ohne grelle Farben und schon etwas müde und abgenüht in das Stadtbild fügen, als ahnten sie ihre Uebertrettheit.

In einem solchen Hause, vier Treppen unter dem Dach, wohnt der alte Godard in seinen Stuben, wo er selbst wirtschaftet, schläft und seine bescheidenen Tage und seine kleine Pension verlebt. Die Stadt weiß nichts von seiner Existenz, in der Nachbarschaft kennt man ihn kaum, und die Mißbemoher des Hauses erinnern sich selten an ihn, denn man weiß nicht voneinander in den Städten unserer Welt trotz aller Bemühungen von Vereinen, die Gemeinschaft zu fördern. Und nun schildert Romains, wie dieser alte Mann, dieser Jemand und Jemandem, plötzlich stirbt und wie erst sein Tod ihn wieder im Bewußtsein seiner Mitmenschen aufleben läßt; wie das Haus und seine Bewohner durch die Leiche des Mannes in der Stube unter dem Dach, um den sich vorher niemand gekümmert hat, beunruhigt wird, wie der Tote in den Träumen der Nachbarn

ist, in ihren Gesprächen und wie sie durch seinen Tod zu einer Art plötzlicher Gemeinschaft kommen, denn sie müssen ihn begraben, ihm einen Kranz mit einer Widmung bestellen, seine Eltern benachrichtigen, den Arzt und die Polizei, alles Dinge, die sie miteinander besprechen müssen, durch die sie sich näher kommen und die die Isoliertheit des Hauses durchbrechen. Derselbe psychologische Prozeß, wie der alte Godard jetzt erst, wo er selbst tot ist, in dem Bewußtsein der Leute aus dem Hause lebendig wird, vollzieht sich dann auch in seinem entfernten Heimatdort, die Persönlichkeit des Toten strahlt noch einmal nach allen Dimensionen hin aus, spiegelt sich in fremdem Bewußtsein, rührend, nämlich, verzerrt und entstellt, ehe sie ins Nichts, ins völlige Vergessen verfließt.

Romains erzählt in einer herben und kühlen Sprache, knapp in der Bildhaftigkeit und im Gehehen, und so wird der Stoff vom Tode eines Pariser Kleinbürgers, seine Isoliertheit und Einsamkeit als Lebender und der Einfluß seines Todes auf die Menschen seiner nächsten Umgebung, durchaus glaubhaft gemacht; dieser kleinbürgerliche Tod in Paris, der sogar die Klassengegenstände für einen Augenblick überbrückt, was in Berlin, wo die Struktur der Stadt eine völlig andere ist, wohl kaum möglich sein dürfte.

S. Pepper.

Beantwortl. für die Redaktion: Rich. Braunstein, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Domäne Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Domäne Buchbinderi und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Vinckenstr. 2. 50000 1 Beilage.

staats Theater Dienslag, den 21. Juni Staatoper Unter den Linden 20 Uhr Eine Nacht in Venedig	Winter Garten 8 Uhr 15. Flora 3434. Kaudern str. Paul Graetz, Peter Sachse, Jenny & Piccolo, Crocers & Crocers usw.
Schiller-Theater Charlottenburg. 20 Uhr Abschied von der Liebe	Volksbühne Theater am Hohenplatz 8 Uhr Zum 1. Male Geld ohne Arbeit Komödie von Alberte Colantoni Bearbeitet von R. A. Stemmler Regie: Günther Stark
PLAZA Nähe Schön. Pl. 3a, 8p, 9p, 11.30 U. 7 Wein, 4031 Schwarzwaldmüdel	Rose-Theater Große Frankfurter Straße 132 Tel. Waidm. 1 7 3422 6.30 Uhr Die ciserne Jungfrau Gartenbühne 5.30 Uhr Konzert u. Varieté Zigeunertelbe
Deutsches Theater Die Journalisten 8 1/2 Uhr Lastp. nach Gustav Freytag von Felix Jacobson Musik: Theo Mackeben Regie: Heinz Hilpert.	Städt. Oper Charlottenburg Bismarckstraße 34 Dienstag, 21. Juni Turnus IV Die Banditen Frind, Eislager, Nikolajewa, Burg- winkel, Westerm- meier, Gründgens, Egenlauf Anfang 20 Uhr Ende gegen 23 Uhr
Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Madonna wo bist Du? Erika v. Thellmann, Luise Stösel, Theodor Loos Josef Wedorn	Washmaschinen Bis zu 18 Monats Raten Raddatz Berlin W 8 Leipziger Str. 122-123

PROGRAMM für die Zeit vom 21. bis 23. Juni		<h1>KINO-TAFEL</h1>				PROGRAMM für die Zeit vom 21. bis 23. Juni	
BTL Potsdamer Straße 38 Straßen der Weltstadt mit Gary Cooper, Sylvia Sidney. — Außerdem: Besserer Herr ge- sucht, zwecks... mit Szöke Szakall. W. ab 5 Uhr	Westen Primus-Palast Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr. Fran Lehmanns Töchter mit H. Niese, H. Thiele, E. Elster, Fritz Kampers W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr	Wilmersdorf Atrium Wochent. 7, 9 1/2 U. Sa. 5, 7, 9 1/2 U. Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Tom Mix , der König der Wildwest- reiter 1. sein 1. Tonfilm: Tom rech- net ab — Bühnen Die gr. Revue in 12 Bild.: Lucia Relleh's Sport. Tanz. Plastiken	Noabit Artushof Wochent. ab 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Perleberger Str. 24 2 Tonfilme: 5 von der Jazzband mit Jenny Jugo — 3 von der Stempelstelle mit Kampers	Treptow Treptow-Sternwarte Mittwoch 8 Uhr, Donnerstag 8 Uhr: Norwegen, Island und Spitz- bergen. Filmvortrag	Friedrichsfelde Kino Busch Wochentags 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Mein Freund der Millionär mit H. Thimig. — Slim und Slum. — Tonbeiprogramm. — Tonwoche		
Odeon, Potsdamer Str. 75 Schanghai-Expreß mit Marlene Dietrich, Olive Brook, Anna May Wong W. 5, 7, 9 Uhr	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1, W. ab 5 1/2. So. ab 5 U. Hallo! Hallo! Hier spricht Berlin! — Kitty schwindelt sich ins Glück	Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Sa. 4, 6.30, 9U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Dienstag: Ein toller Einfall. — Ab Mittwoch: Elisabeth Bergner in ihrem letzten Stummfilm: Fräulein Else. — Musik u. Konzertteil: Titania - Sinfonie - Orchester. Leitung: Schmidt-Boelcke	Südosten Luisen-Theater W. ab 6.30 S. ab 5 U. Reichenberger Str. 34 Liane Hald Hans Brausewetter in dem Großtonfilm Madame hat Ausgang Bühne: Lucia Relleh's Naekt- revue des großen Erfolges wegen verlängert	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochent. ab 8.30, Sonnt. ab 5 Uhr Berlin spricht nur von dem großen Gruseltonfilm Frankenstein Nur für Nervenkranke! Ferner: Ein süßes Geheimnis mit Hansi Niese, Else Elster	Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 56 Bez.: Wochent. 5 Uhr, Sonnt. 3 Uhr Frankenstein. — Ein süßes Geheimnis mit Hansi Niese		
Turmstraße 12 Die Gräfin von Monte Christo mit Brigitte Helm, Rudolf Forster, Lucie Englisch. — Außerdem: Das gute Beiprogr. W. 5, 7, 9 Uhr	Tempelhof Kurfürst W. 7, 9, Sa. 7, 9 Uhr Sa. 3 Uhr Jgd.-Vorst. Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße Meine Frau, die Hochstaple- rin mit Käthe v. Nagy, Rüh- mann. — Tonbeiprogramm	Zehlendorf-Mitte Zeli Beginn tägl. 5, 7, 9 Uhr Sa. 3 Uhr Jugendvorstell. Potsdamer Str. 50 Nachkolonne mit O. Homolka, Trude Berliner, Olga Tsch- chowa. — Beiprogramm	Neukölln Stella-Palast W. ab 6.30 Uhr Sonnt. ab 5 U. Köpenicker Straße 12-14 Zwei Tonfilmschlager! „Vampyr“ Ferner: Vlasta Burian in dem tollen Tonfilmschwank Wehe wenn er losgelassen	Luna-Palast Woch. 5 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr Gr. Frankfurter Str. 121 Tonwoche Des gr. Erfolges wegen verlängert: Das unstrittene Filmwerk: Frank- enstein — Ein süßes Ge- heimnis	Norden Schwarzer Adler Frankf. Allee 99 W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr 2 Tonfilme: Straßen der Welt- stadt mit Sylvia Sidney — Lachendes Leben — Tonw.		
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Der Frechdachs mit Willy Fritsch, Camilla Horn. — Außer- dem: Endkampf mit H. Gibson Den ganzen Tag geöffnet!	Mariendorf Ma-Li Mariendorfer W. 7, 9 Tonlichtspiele S. 3, 7, 9 Chausseestr. 305, Sa. 3 Uhr Jgd.-V. Kuhle Wampe (Wenn gehbt die Welt?) — Der Herr der Wildnis	Charlottenburg Germania-Palast Charlottenburg, Wilmersdortler Str. 52/54 Es geht um alles mit Luciano Albertini, Ernst Verbees, Carl Auen. — Ein harmloser Fall W. 5, 7, 9 Uhr	Neukölln Deutsch-Amerik. Theater Köpenicker Str. 68. 5, 6.15, 7.30, 9 Uhr Razzia in St. Pauli. — Ein süßes Geheimnis mit Hansi Niese	Königstadt-Palast W. 6 1/2, 9 S. 4 1/2, 7, 9 Schönhauser Allee 10 Reserve hat Ruh mit Lucie Englisch. — Bühne: Die Alt-Ber- liner Possen-Revue: Spreewald- mädel. — Tonwoche	Pankow Alhambra Müllerstraße 136, Ecke Seestraße W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr 2 Tonfilme: Kuhle Wampe. — Der Glöckner von Notre Dame mit Lou Chaney †		
Unter den Linden Die Kamera Unter den Linden 14 Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr Panzerkreuzer Potemkin. Türkisch. — Donnerst.: 2 Charly- Chaplin-Filme	Schöneberg Alhambra Varieté Tonfilm Hauptstraße 30 Neuaufführung: Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers. — Lachendes Leben (Nacktkultur)	Charlottenburg Kant-Lichtspiele Kantstr. 94 (an der Wilmersdortler Str.) Ihre Hoheit befehlt mit Käthe von Nagy, Willy Fritsch Jugendliche haben Zutritt W. 5, 7, 9 Uhr	Neukölln Mercedes-Palast W. 6 1/2, 9 U. S. ab 5 U. Hermannstr. 212. Frankenstein! Nur für starke Nerven. Das Ende von Maraton	Reinickendorf-Ost Beba-Lichtspiele Residenzstr. 121 W. 6.45 u. 8.45 Uhr So. 5, 7, 9 Uhr Sa. 3 Uhr Jugend-V. 2 Tonfilme: U 13 — Cyankali mit Grete Mosheim, P. Henckels	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 20 W. 6.45, 9 Uhr Sonnt. 5, ca. 7, 9 Uhr Ein steinreicher Mann mit Dolly Haas, Curt Bois. — Gr. Tonbeiprogr. — Emelka-Ton- woche		
Friedrichstadt Franziskaner Tagestheater ab 9 Uhr vorm. Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße) 8, 12, 3, 6, 9 Uhr Die Gräfin von Monte Christo mit Brigitte Helm, Rud. Forster 10.30, 1.30, 4.30, 7.30, 10.30 Uhr Die Mutter der Kompagnie mit Weid-Ferd Neueste Tonbild-Reportage	Friedenau Kronen-Lichtspiele Rheinststraße 63 Beg. 7, 9 Uhr. Sa. 3, 5, 7, 9 Uhr Stürme der Leidenschaft mit Emil Jannings, Anna Sren. — Gutes Beiprogramm	Charlottenburg Schlüter-Theater Beginn 5, 6.30, 9 U. Schlüterstr. 17 Sonnt. 3 U.: Jgd.-V. Ein Lied, ein Kub, ein Mädel mit M. Eggertb — Der Boss (nach Mark Twain). Jugendl. Zutritt!	Neukölln Primus-Palast Woch. 6, 9 U. Sonnt. ab 5 U. Am Hermannplatz Urbanstr. 72/76 Frankenstein! - Kitty schwind- delt sich ins Glück mit Toni v. Eyck				

Frauen auf Irrwegen

Nationalsozialismus - Durchgang zum Ziel! / Von Else Möbus

Warum haben Millionen von Frauen und Mädchen bei den vergangenen Wahlen nationalsozialistisch gewählt? Wie konnte es möglich sein, daß eine Partei, die der Frau das Wahlrecht entziehen, sie in ihren Rechten auf das engste beschränken, ihr die Berufsausübung erschweren, wenn nicht unmöglich machen, die Mutter unter Gebärzwang stellen will, trotzdem Wählerinnen findet?

Man versucht die Frage damit zu beantworten, daß man die mangelnde politische Reife vieler Frauen, ihre Unkenntnis wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge anführt und daß man eine gewisse „Modeströmung“ — das gibt es auch in der Politik — in Betracht zieht. Ein anderer, sehr wesentlicher Grund ist die Verzweiflung in Menge vieler, nicht nur der weiblichen Wähler, für die das Dritte Reich ein Strohalm ist, nach dem sie greifen, weil ihnen die Wirklichkeit den letzten Rest von Hoffnung geraubt hat. „Ja, wir wollen es einmal mit Hitler versuchen“, so bestätigte ein junges arbeitsloses Mädchen, dessen Vater und Brüder ebenfalls erwerbslos waren, in einem Zwiegespräch vor dem Wahllokal. „Wenn er es auch nicht besser macht, dann wählen wir wieder links.“

Zu diesen Gründen politischer Unreife, Unkenntnis und wirtschaftlicher Not gesellt sich ein buntes Durcheinander von Beweggründen, von Erwartungen und Hoffnungen, von gedanklichen Erwägungen und starken Gefühlsmomenten. Wie ist es etwa zu erklären, daß Frauen, die heute noch, im Vergleich zu Millionen, bevorzugt sind, indem sie eine Berufstätigkeit ausüben, sich nach dem Dritten Reich sehnen? Vielleicht geben Erhebungen der internationalen Organisation verarbeitet wurden, darüber Aufschluß: Aus den Zuschriften, die meist von Arbeiterinnen der Betriebe stammen, geht hervor, daß eine große Anzahl sich aus dem Beruf herauszieht. Das gilt vor allem für die Hilfsarbeiterinnen, die mechanische, feilisch abstumpfende, schlecht gewerietete, schlecht bezahlte Arbeit leisten müssen. Dagegen hebt sich die Berufsfreudigkeit sofort, wenn es sich um selbständige Frauenberufe handelt, die Geist und Seele Spielraum gewähren, in diesem Fall bei der Wiedermacherin und Schneiderin. Ganz ähnliche Ergebnisse brachte die Preisaufrage des Arbeiterinnensekretariats im Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes im Herbst 1928. Auch hier gaben die Frauen ihrer Unzufriedenheit, die sich oft bis zur Verzweiflung steigerte, berebten Ausdruck. Und heute haben sich die Arbeitsbedingungen dieser Frauen keineswegs gebessert —

Sicherlich ist es übertrieben, nun ganz allgemein von einer Berufsmüdigkeit der Frau zu sprechen. Aber wenn man die weibliche Berufsarbeit in Form einer Pyramide mit breiter, weit ausladender Basis darstellen wollte, wobei man auf diese Basis alle die Berufe auftragen müßte, die durchschnittlich aus wirtschaftlicher Not ausgeübt werden und deren Bezahlung oft noch unter dem Existenzminimum liegt, während sich nach der Spitze zu eine immer dünnere werdende Schicht individueller, besser bezahlter Berufe aufbaut, so ist es ganz selbstverständlich, daß unten, auf der Basis, sich viel Müdigkeit, Verbitterung und Verzweiflung angesammelt hat. Diese Müdigkeit ist nicht etwa im mangelnden Können der Frauen, sondern in der Unzulänglichkeit der Arbeitsbedingungen begründet. Das Uebermaß von entpersönlichter Arbeit, der immer schärfere Konkurrenzkampf auf allen Gebieten, die allgemeine Unsicherheit, das Gefühl, als berufstätige Frau überall unerwünscht zu sein, leider manchmal sogar bei den eigenen Geschlechtsgenossen, die schlechte Entlohnung und endlich die oft brutale Ausnutzung der Wirtschaftslage durch Unternehmer (es sei nur auf die Enthüllungen der Gewerbeaufsichtsbeamten hingewiesen, nach denen Frauen Nachtarbeit verrichten, in der Freizeit beschränkt werden und 12, 14 und mehr Stunden arbeiten); dies alles wirkt zusammen, um den letzten Rest von Berufsfreude zu zerstören. Auf diese Frauen muß natürlich, zumal wenn ihnen die trübselige Urteilskraft fehlt, das Volkenselbstverständnis eines Dritten Reiches, in dem jede Frau ihr trautes Heim haben soll, in dem keine Frau mehr in der Treitmühle zu arbeiten hat, wie ein selbiger Zukunftsraum wirken, dem sie sich überlassen, ohne ihn nach seinen realen Bestandteilen zu unteruchen. Die Tätigkeit der Hausfrau und Mutter, die ihnen der Nationalsozialismus in Aussicht stellt, fällt für sie zusammen mit dem Begriff des konfliktlosen, feilisch erfüllten Lebens schlechthin.

Der Nationalsozialismus stützt und befestigt diesen Wunschtraum durch ganz bestimmte Thesen. Da ist zunächst eine romantische Verdrängung der Tätigkeit als Hausfrau und Mutter, die angeblich früher geschätzt und geborgen, unbelastet von den furchtbaren Wirtschaftsnöten war. Es ist die Anshauung, die Margot Starke in ihrem Roman „Junge Menschen heute“ den drei alten Damen in den Mund legt, die sich zurücklehnen in die Vergangenheit, weil sie nur das Leben der in gesicherten Verhältnissen lebenden bürgerlichen Hausfrau, nicht aber die Kämpfe der Arbeiterfrau kannten. Aus diesem eindeutigen Urteil über die Vergangenheit zieht der Nationalsozialismus eine Folgerung, die ebenfalls der Wirklichkeit nicht entspricht, aber ihren Eindruck auf viele Frauen nicht verfehlt. Es ist die These von der „Vernichtung der Frau durch den Sozialismus“, deren sich auch die deutschnationale Frauenbewegung bedient. Der Sozialismus sei schuld, daß die Frau aus diesem Reich herausgerissen wurde, daß sie ihr Heim verlor, mit Berufsorgen überhäuft und feilisch ausgerieben werde im außerhäuslichen Beruf. Was in Wirklichkeit das Werk objektiver Mächte, gewaltiger wirtschaftlich-sozialer Kräfte war, wird dem Sozialismus in die Schuhe geschoben. Daß der Sozialismus umgekehrt eine ungeheure Aufbauarbeit geleistet hat, um die Arbeitsbedingungen der Frauen zu erleichtern, sie gegen die Uebergriffe der Unternehmer zu schützen, wird übergangen, wie überhaupt die Leistungen der Gewerkschaften verschwiegen werden. Daran schließt sich eng die dritte These, daß der Sozialismus durch die „Verstofflichung der Liebe“, d. h. das Herabzerren feilischer Liebeskräfte auf eine profane Ebene, der Frau ein Stück Lebensinhalt geraubt habe, mehr noch, ihren eigentlichen Mittelpunkt. Daß der Sozialismus gerade umgekehrt versucht hat, an Stelle der Delatationserscheinungen, wie doppelte Moral, Heuchelei, Verlogenheit, Prostitution in der Ehe, also gegen Erscheinungen, wie sie Obsen in seinen Dramen anprangerte, weil sie nach Lösung dieser Probleme in der unmittelbaren Wirklichkeit schrien, eine neue Sittlichkeit, eine neue Ethik zu setzen, wird übergangen. Uebergangen wird selbstverständlich auch die große positive Arbeit, die gerade der Sozialismus geleistet hat, um die Ehe auf eine gesunde Basis zu stellen.

Aber nicht nur berufsmüde Frauen haben nationalsozialistisch gewählt. Da sind ferner junge Menschen, oft stark mit ideali-

stischem Einschlag, Studentinnen, junge Mädchen geistiger Berufe neben reifen Frauen, die den Nationalsozialismus mit Begeisterung, mindestens aber mit Sympathie begrüßen. Und vielen von ihnen hat, so seltsam es klingen mag, die jüngste Entwicklung der Frauenbewegung selbst den Weg geebnet. Als die Frauenbewegung noch absolute Kampfbewegung war, die ihre Forderungen auf der Befreiung der Frau von Mann und Frau aufbaute, da hätten sie sich mit dem Nationalsozialismus bekriegen müssen wie Feuer und Wasser. Heute aber ist alles im Fluß, man sucht nach einer neuen Differenzierung, einer sinngemäßen, nicht absolut gleichen Verteilung der Arbeit auf Mann und Frau, die mit dem Vorhandensein besonderer Kräfte und Fähigkeiten der Frau für gewisse Gebiete begründet wird. Sicherlich wird die (heute noch viel zu kurze) praktische Arbeit der Frau im öffentlichen Leben mit der Zeit zu neuen, wertvollen Ergebnissen führen. Heute eine Lösung dieser Fragen festzulegen, wäre verfrüht. Der Nationalsozialismus ist aber nur zu bereit, eine Brücke zwischen seiner völlig ins Banale umgeformten Auffassung von den spezifisch weiblichen Aufgaben und dem Stand der Frauenbewegung, wie er sie sieht, zu schlagen, d. h. die Frauen zu sich herüberzuziehen. Was in der Frauenbewegung noch völlig im Fluß ist, das Suchen nach Beantwortung von Problemen, die sich aus der Praxis selbst ergeben, dafür hat der Nationalsozialismus bereits eine kurze militärische Antwort gefunden, wie sie seinen Zwecken dient. Aber für viele Frauen und Mädchen der Gegenwart sind diese zwei völlig verschiedenartigen Welten nicht klar erkennbar. Die nationalsozialistische Auffassung von der Frau wirkt auf sie wie ein Echo, und oft sind es gerade die ernst vorangetragenen, innerlichen, jungen Frauen und Mädchen, die hier begeistert einstimmen. Ihre Sehnsucht nach sinnvollem Wirken, wie es ihrer Natur angepaßt ist, ihre Auffassung von Ehe und Mutterschaft als wirkliche Lebensaufgabe löst sie den „Marxismus“ verneinen und den Nationalsozialismus bejahen, weil sie glauben, dort den ruhigen Kreislauf der Natur, die stille Gesetzmäßigkeit, wie sie das Muttererlebnis

empfinden läßt, ein erfülltes Leben, zu finden, während sie den Sozialismus fälschlich mit der Mechanisierung und dem rasenden Tempo innerlich unbefriedigender, seelenloser Tätigkeit gleichsetzen. Daß gerade der Sozialismus sich der durch Jahrhunderte völlig schuldlosen Mütter angenommen hat, daß er ein Kulturwerk zugunsten von Mutter und Kind ins Leben rief, daß er die Tätigkeit der Hausfrau gerade vom volkswirtschaftlichen Standpunkt besonders hoch wertete und bemüht war, alle Neuerungen der Technik, alle Erleichterungen und Verbesserungen in den Dienst der Hausfrau zu stellen — das alles ist vielen so unbekannt, als sprächen nicht Jahre und Jahrzehnte mühevoller Kämpfe, schwerer Opfer sozialistischer Frauen und Männer von diesem Kulturwerk, von dieser großen sozialen Tat.

Einen starken Prozentsatz der nationalsozialistischen Wählerinnen bilden auch die einst unpolitischen oder in den bürgerlichen Mittelparteien zusammengefaßten Frauen. Viele von ihnen empfinden ihren Schritt zum Nationalsozialismus als revolutionäre Tat. Sie wollen damit befehlen, daß sie die ungeheure Weltensumme um sich her wohl spüren und deshalb nicht mehr „bürgerlich“ wählen können. Der Nationalsozialismus, dessen radikale Aufmachung sie als revolutionär empfinden, gibt ihnen Gelegenheit, dieses neue Lebensgefühl auszusprechen, ohne jedoch auf den Mutterboden verzichten zu müssen, dem sie entwachsen sind. Denn hier finden sie sich wieder unter Vertretern der gleichen Gesellschaftsschichten, ja mehr noch, hier finden sie, die proletarisierten Schichten, den Adel, die Fürsten, das Großbürgertum wieder, von dem sie wirtschaftlich und sozial völlig getrennt waren, und das gibt ihnen eine Art neues Heimatgefühl, obwohl die Fortschrittlichen unter ihnen bereits fühlen, daß dort, wo bei ihnen ein revolutionäres Bewußtsein steht, nur reaktionäre Tendenzen bei vielen, die sie hier wiederfinden, maßgebend waren.

Für viele dieser Frauen, die eben erst anfangen, politisch zu denken, ist der Nationalsozialismus ein Durchgang, kein Ziel. Idealismus, echtes Frauentum, Mütterlichkeit, Fortschrittswillen und revolutionäres Bewußtsein können auf die Dauer nicht mit Brutalität, Unterdrückung und Entrechtungsstrebungen Hand in Hand gehen. Es ist die große Aufgabe des Sozialismus, in diesem Ringen um den Sinn der politischen Frauenarbeit, seine ganze Kraft, das Gewicht seiner Leistungen und seines Ethos in die Waagschale zu werfen.

Wie stehen wir zur Familie?

Ein Wort zur Abwehr! / Von Paul und Maria Krisehe

Wo immer man in nationalsozialistischen Versammlungen den Marxismus bekämpft, bildet einen der wesentlichsten Angriffspunkte unsere Stellung zur Familie. Man weist auf russische Experimente hin, wie Magnetogorsk, die Bergarbeiterstadt im Ural, ohne Familie, auf Bauernkollektivbetriebe mit Kinderheimen, in denen den Eltern nur selten kurze Besuchszeiten gegeben werden, und führt dann Ausprüche sozialistischer Führer an, die die gleichen Auffassungen bekunden sollen. Aus dem Zusammenhang gerissen und den Hörern falsch erklärt, müssen sie denen furchtbar klingen, die feinerer Ahnung von marxistischem Denken haben. Man schritt zu unerhörten Sinnenstellungen. Namentlich die Kinderfreunde und ihr Führer Löwenstein wurden Anlaß zu Verleumdungen niedrigster Art.

Wie stehen wir zu den russischen Experimenten, die auf eine gewalttätige Zerstörung der Familie ausgehen? Marxistisches Denken besagt, daß der Familie ihre heutige Form von einer Klassengesellschaft gegeben ist und daß sie daher wie alle Einrichtungen dieses Systems so sein muß, daß sie die bestehende Gesellschaftsordnung stützt. Sie tut das durch das Erbrecht, das an sie geknüpft ist und das Anwachsen der Vermögen erleichtert; durch die auf das Ich und das enge Interesse der kleinen familiären Gruppe gerichtete Erziehung, die sie leistet; durch ihre die eigene Kritik und das selbständige Denken hemmende autoritative Form, in der Frau und Jugend, ehe der Emanzipationsprozeß beider begann, vollkommen rechtlos gegenüber dem Familienhaupt waren.

Wir beobachten tatsächlich eine Aushöhlung dieser Familie auch dort, wo man nicht an gewalttätige Zerstörung denkt. Die Familie hat ihre frühere wirtschaftliche Bedeutung verloren (die Familienglieder verdienen außerhalb ihrer Gemeinschaft ihr Brot), sie ist nicht mehr der Produktions-, sondern höchstens noch Konsumgemeinschaft, das heißt, sie erzeugt nicht Güter, sondern regelt nur noch den Verbrauch; rein äußerlich verkleinert sie sich (Arbeits- und Wägel rechnen nicht mehr wie früher zur Familie, die Kinderzahl nimmt ab); sie verliert an Aufgaben (Kranken- und Altersversorgung wird nicht mehr in ihr geleistet, der Haushalt verliert an Bedeutung, die Erziehung der Kinder wird durch Schulen mehr und mehr eine öffentliche Angelegenheit).

In diesem Umwandlungsprozeß blieb durch Jahrtausende und bleibt auch heute unverändert ihre biologische (generative) und pädagogische Aufgabe: Vater, Mutter und das von ihnen gezeugte Kind stehen in intimer natürlicher Bindung. Wahrscheinlich liegt, generativ betrachtet, der Ursprung der Familie weit vor der gesellschaftlichen Stufe, auf der sich der Privatbesitz bildete. Wir finden im Tierreich alle Formen sexueller Paarungen: von völliger Anarchie (Promiskuität) über die Ehe eines Männchens mit mehreren Weibchen oder eines Weibchens mit mehreren Männchen bis zur Einehe, ja der Einehe in ihrer borniertesten Form, so wie wir sie bei Menschen nicht kennen (Gänsevögel). Einehe ist aber nicht ein durchgehendes Privileg der höheren Arten. Nur ist nach Vorbesitz (Tierzoologie) Promiskuität bei höher entwickelten Säugetieren seltener als andere Formen des Zusammenlebens. Bei Herdentieren haben wir am häufigsten die Mutterfamilie, das heißt, die Jungen werden von der Mutter betreut. In Affenherden haben wir „Sultanate“ mit einem „Palcha“. Uebergriffe in fremde Rechte darf sich ungestraft nur der Stärkere und der anerkannte Führer gestatten. Bei Gorillas werden die Schlafnester familienweise angeordnet, die Kinder bleiben oft mehrere Jahre bei den Eltern.

Auch bei Naturvölkern finden wir nahezu immer feste Regungen sexueller Beziehungen, die streng innegehalten werden.

Durch die wirtschaftlichen und generativen Aufgaben bildet sich ein intimer psychischer Zusammenhalt. Es bilden sich Arbeits- und Lebensgemeinschaften sexueller Verbundener, die natürlich noch nicht gleichbedeutend mit persönlicher Liebeswahl sind. Mütter lieben ihre Kinder. Der Brutpflegebetrieb, der schon im Tierreich betätigt wird, erweitert sich zur Mutterliebe. Einige Theoretiker (Ranik), „Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft“,

Kemilow, „Die biologische Tragödie der Frau“) stellen fest, daß „natürliche Wurzeln der Vaterliebe nicht vorhanden sind“, eine Behauptung, die nach nachzuprüfen sein wird, da praktische Erfahrungen dem entgegenstehen.

Solch natürliche Gemeinschaft gewalttätig zerstören muß zur Verarmung an Lebensgütern führen. Auch Gladstow, der auf dem Boden kommunistischer Weltanschauung stehende russische Schriftsteller, scheint etwas davon zu fühlen, wenn er in seinem Roman „Cement“ das in einem Kinderheim untergebrachte zartnervige Kind der führenden Frauengestalt hinschieben läßt, weil es von dem Blick der Mutter lebt und die Trennung von ihr nicht erträgt. Eine ganz andere Frage wird es sein, ob wir uns auf die natürlichen Erzieherinstinkte der Eltern allein verlassen dürfen. Selbst wenn diese Annahme zutrifft, ist zu berücksichtigen, daß oft die wirtschaftliche Lage der Eltern ihnen die Ausübung solcher Gaben nicht gestattet. Eine andere, noch wichtigere Frage ist, ob nicht die allzu individuelle, auf das Ich und die kleine Gruppe gerichtete Erziehung geringer einzuwerten ist gegenüber der für die Gesellschaft wichtigeren Kollektiverziehung in Schule und Beruf (Arbeit). Weil die Schule der heutigen Gesellschaft noch vorwiegend eine Vernichule ist und Kollektiverziehung in ihr noch nicht genügend ausgebaut ist, sind für diese Aufgaben Spezialorganisationen, wie die Kinderfreunde, geschaffen. Sie arbeiten unter tätiger Mitwirkung der Eltern, zeigen keineswegs eine destruktive Tendenz gegenüber der Familie und unterstützen die Eltern durch in ihrem Sinne geleistete Erziehungsarbeit.

Nur Kollektiverziehung unterbindet Elterninstinkte und beraubt das Kind der bedingungslosten und voraussetzungslosten Liebe, die den meisten in ihrem Leben zuteil wird; Wyndlen, gewiß kein Befürworter der Familienerziehung, hat es einmal ausgedrückt: „der einzigen Liebe, die dem Menschen zuteil wird, unabhängig von seinem Wert“. Nur Kollektiverziehung birgt die Gefahr in sich, daß wohl die intelligenten, körperlich und geistig Bevorzugten sich wohl fühlen, das Schwache, schüchtern, wenig lebenswürdige Kind aber an natürlicher Wärme darben würde.

Wie alle ethischen Werte ist uns die Familie kein absolutes Gut, das sie in der alten Auffassung sein sollte. Gemeinschaft läßt sich nicht erzwingen, und so hat es zu allen Zeiten auch in der bürgerlichen Kultur neben der Familienharmonie auch die Gegnerschaft in der Familie gegeben. Man war in die Familiengemeinschaft hineingepreßt, glaubte sie ertragen zu müssen, wenn man noch so fern von einander in Lebensgestaltung und Auffassung war. Das Ganze war oft sehr unerquicklich, voll Verärgerung, Mißgunst und Streit. Es gibt zweifelhafte Aufgaben, die über die Familie hinausführen, wie ja Führer nie Bindung an die Familie anerkannt haben, wenn es um ihre Idee ging. Es kommt hinzu, daß die Familie sehr oft reaktionär ist, weil die Eltern in ihr tonangebend sind und diese die Denkweise der zurückstehenden Generation vertreten.

Wir machen es uns nicht so leicht wie diejenigen, die uns jetzt als Vernichter ethischer Werte in der ekelhaftesten Weise beschimpfen, weil sie zu wenig wissenschaftlich geschult sind und die Entwicklungslinie nicht sehen, oder zu unintelligent sind und die Problematik der Frage überhaupt nicht erfassen, oder weil sie zu demagogisch aus der gefühlsmäßigen Bindung gegenüber den Nächsten, die die meisten Menschen haben, Augen ziehen wollen. Wir dagegen überlassen die Schweregezeiten, verstehen unsere Jugend, wenn sie sich in Konflikten mit der Familie befindet, wollen ihr helfen, den für beide Teile gerechten Ausweg zu finden, verstehen den Mann und die Frau, die glauben, ein Ehebündnis nicht mehr ertragen zu können und sind trotzdem nicht kalte Zweckmäßigkeitsmenschen, die von der lebendigen Gemeinschaftsquelle, aus der Generationen geschöpft haben, nichts wissen und begreifen. Gerade der Sozialismus hat sehr viele praktische Beispiele guter Familiengemeinschaft. Auf die kommt es an. Statt hochklingender Tiraden: **vorleben!**

Schmeling oder Sharkey?

Diesmal ist das „Fieber der Welt“ nicht so hoch!

In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wird der mit vieler Klänge angekündigte „Boxkampf um die Weltmeisterschaft aller Kategorien“ zwischen Schmeling und Sharkey in New York steigen. Die Presse der ganzen Welt hat es fertig gebracht, nicht nur die Anhänger des „Sportes im Ring“, sondern auch Leute, denen man im Allgemeinen ein übermäßiges Interesse am Sport nicht nachsagen kann, für diesen Kampf zu interessieren. Im vergangenen Jahre konstatierte die Berliner Sensationspresse, daß die „Welt fiebert“, den Ausgang des Kampfes zu erfahren. Wir hatten damals schon darauf hingewiesen, daß die Welt eigentlich aus anderen Ursachen im Fieber läge. Und wir müssen heute wiederum feststellen, daß die Not aller Völker genügend Anlaß bieten sollte, die Menschen mehr zu interessieren als ein Boxkampf. Die New-Yorker Zeitung „Times“ soll, wie gemeldet wird, drei Seiten darauf verwandt haben, die Aussichten der Boxer gegeneinander abzuwägen; andere Zeitungen werden es nicht billiger gemacht haben. Aus Berlin sind zwei Sportredakteure über den großen Teich geschickt worden, um an Ort und Stelle den Kampf mit zu erleben. Korrespondenz- und Telegraphenbüros haben schon seit Wochen ihre Berichterstatter in den Trainingsquartieren Schmeling und Sharkeys zu sitzen. So wird die Welt heutzutage auf ein Ereignis vorbereitet, das man ein sportliches nennt.

Und dennoch: Meldungen aus New York zufolge findet der große Boxkampf selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten nicht mehr das Interesse, das er früher besaß. Die Leute haben sich durchaus noch nicht um Schlagarten gerissen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird die Wirtschaftskrise, die ja auch Amerika erfasst hat und das arbeitende Volk zum Feiern zwingt, den Beuten, die an den starken Händen der Boxer Geld verdienen wollen, einen tiefen Strich durch die Rechnung machen.

An eine Rekordernahme kann auch nicht im entferntesten gedacht werden, denn heute müdet es wie ein Märchen an, daß bei der Weltmeisterschaft Dempsey-Tunney am 22. September 1927 in Chicago 2.650.000 Dollar eingenommen worden sind. Dollar-Millionen gab es sonst noch in drei Fällen, und zwar 1921 in Jersey-City bei Dempsey-Carpentier mit 1.626.550 Dollars, 1923 in New York bei Dempsey-Tirpo mit 1.188.822 Dollars und 1926 in Philadelphia bei der ersten Begegnung Dempsey-Tunney mit 1.895.723 Dollars. Beim ersten Zusammentreffen Schmeling-Sharkey wurden noch 750.000 Dollars vereinnahmt. Damals waren aber auch 80.000 Zuschauer anwesend, während die Veranstalter diesmal bei teilweise erheblich niedrigeren Eintrittspreisen mit 60.000 Zuschauern rechnen, von denen sie einen Durchschnittspreis von

6,5 Dollars erhoffen. Nach den vertraglichen Vereinbarungen wurden Schmeling 50 Proz. der Einnahmen garantiert, während sich Sharkey mit 10 Proz. zufriedengeben muß. Von den restlichen 40 Proz. muß die veranstaltende Madison Square Gardens Corporation dem New-Yorker Milchfonds noch einen erheblichen Prozentsatz überweisen, so daß für den „Garden“, selbst wenn die erwarteten 60.000 Zuschauer kommen, nicht mehr allzuviel übrig bleiben dürfte.

Mit allen möglichen Mitteln versucht man deshalb, das Interesse des Publikums künstlich zu steigern. Die Hearst-Presse, der allmächtige Zeitungskonzern in Amerika, hat sich jetzt auf den Boxkampf ebenfalls eingestellt, nachdem noch bis vor wenigen Tagen die Behauptung verbreitet wurde, daß er wegen der Weigerung der Boxkampfunternehmer, einen Teil des Erlöses an den Milchfonds abzuführen, für eine Propaganda des Kampfes nicht zu haben sei. Frau Hearst ist nämlich die Präsidentin dieses Milchfonds!

Die beiden Boxer wurden dieser Tage, der Vorschritt entsprechend, von den Sportärzten auf ihre Kampffähigkeit hin untersucht. Nach amerikanischen Meldungen soll Sharkey einen besseren Eindruck gemacht haben als Schmeling: „Max“ war nervöser, sein Puls ging schneller und er machte einen etwas übertrainierten Eindruck. Bei Sharkey dagegen sei alles in bester Ordnung — so sagten die Amerikaner, die aber trotzdem Schmeling die größere Chance geben. Man sagt, daß die Wetten 1½:1 für Schmeling ständen. Man erzählt davon, daß Scribbling, der Gegner von Schmeling im Jahre 1931, den italienischen Boxerles Carnara in sieben Runden fertig gemacht hat, während Sharkey in 15 Runden nur nach Punkten über Carnara siegen konnte. Schmeling wird nachgerühmt, daß seine gefährliche Rechte noch wirkungsvoller geworden sei und daß auch die Linke ausgezeichnet entwickelt wurde. Sharkey müsse sein Heil darin suchen, zu einer möglichst schnellen Entscheidung zu kommen.

Der den Kampf miterleben will, kann sich in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch an das Radio setzen; etwa um 4 Uhr in der Frühe werden alle Sender den neuen Weltkämpfer verkünden. Worauf die Welt wartet!!!

Zu dem Hörbericht vom Boxkampf Schmeling-Sharkey in der Nacht vom 21. zum 22. Juni teilt die Funktunde mit: Sportführer Sperber wird während der einzelnen Runden berichten, Sportführer Reichmann wird in den Pausen sprechen. Eine Schlussbetrachtung über den Boxkampf wird Sperber gegen 4.30 Uhr früh geben.

500 Kilometer im Kleinauto

Eine Nachfahrt durch Brandenburg, Anhalt und beide Sachsen

Anlässlich seiner Autoshönheitskonkurrenz hatte der republikanische Deutsche Reichs-Auto-Club eine Nachwertungsfahrt ausgeschrieben, für die als Ziel Berlin festgesetzt war. Eine Fahrtroute war nicht vorgeschrieben; jeder Teilnehmer startete an seinem Wohnort oder wo es ihm sonst gerade paßte, nur mußte er möglichst viele der in weitem Kreis um Berlin verteilten Kontrollstellen passieren und insgesamt möglichst viele Kilometer gefahren sein.

Kurzum, wir starteten abends in Charlottendurg, Punkt 6 Uhr ging's über die Aue. Drei Damen des Deutschen Reichs-Auto-Clubs hatten sich am Steuer gleicher Wagen zu einem Team zusammengesetzt, um gemeinschaftlich die Schönheiten (und Schwierigkeiten) einer langen Nachtfahrt kennenzulernen. Obwohl wir es der Zeit nach nicht nötig hatten, wurde gleich ein für die kleinen Wagen sehr anspruchsvolles Tempo vorgelegt, von 40, 50, 60 Kilometer ging die Tachometernadel weiter auf 70, 75, und erst bei 80 kündigte meine Fahrerin mir an, daß der Motor mehr nicht hergäbe. Obwohl ich nicht gerade als Kapazität auf dem Gebiete des Automobils anwesend anzusprechen bin, so viel wußte ich aber doch, daß 80 Kilometer Geschwindigkeit für so kleine Wagen mit einem schwachen Motor — wir fuhrten in der Klasse der Wagen bis 1500 Kubikzentimeter Hubvolumen — sehr viel sind. Gut, die Damen wollten zunächst einmal sehen, was die Maschinen überhaupt hergeben, sie wollten wissen, mit wem sie es zu tun hatten, weil man ja bei einer so langen Fahrt, noch dazu in der Nacht, nie vor Zwischenfällen sicher ist.

Wenn wir die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 45 Kilometern Durchschnitt in der Stunde einhalten wollten, mußten wir schon ganz hübsch aufbrechen, damit die Zeitverluste bei den Kontrollstellen, beim Tanken, bei unvorhergesehenen Zwischenfällen wieder wettgemacht werden konnten. Unsere Fahrtroute hatte Dr. L., der den Spitzenreiter machte, genau festgelegt und die Zeiten ausgerechnet. In Blau an der Havel begann nach der Ausschreibung unsere Tour zu zählen; sie sollte über Magdeburg, Dessau, Halle, Leipzig, Dresden nach Berlin-Tempelhof gehen. Für die kleinen Wagen, noch mehr aber für die chauffierenden Damen eine ganz nette Aufgabe. Den kurzen Aufenthalt an einer Straßenkreuzung in Brandenburg benutzte ein Kazi, dazu, uns zu roten, den schwarz-rot-goldenen Wimpel — „bei Ding da“, wie er sich ausdrückte — abzumachen. Wir konnten leider keinen freundlichen Ratsschlag nicht befolgen. In Blau hatte der Bürgermeister seine Arbeit damit, den vielen starrenden Wagen Zutritt und Aufenthalt zu beschaffen. Er war sogar so freundlich, einen Beamten mit den abgestempelten Ausweisen bis an den Vorplatz zu schicken. Die guten Wirtsleute im Gasthof hatten ihre Mühe, vom Schlächter nebenan noch so viele Schnitzel aufzutreiben wie bestellbar wurden. Auf einer Autotour ist man bekanntlich immer Schnitzel, erstens weil es schnell geht und zweitens, weil man weiß, was man auf dem Teller hat. Punkt 9 Uhr begaben wir uns also auf die „Schnitzelgasse“, die für unser Kleingewandteam eine harte Probe, für uns Fahrer manches heitere Moment, aber auch manche starke Reizenprobe bringen sollte.

Zunächst das Heitere: Ist es nicht rührend, wenn man in Genthin von einer reizenden deutschen Jungfrau in Kleppantinen und mit einem großen Markttorb am Arm mit dem römischen Hitler-Gruß bedacht wird? Wie wir zu der Ehre kamen, wußten wir nicht; unsere schwarzrotgoldenen Wimpel und die Abzeichen des DAKC. waren eigentlich klar genug zu erkennen. Erst später, als wir den Fall nochmals erörterten, kam einer von uns mit der Erklärung heraus, daß die Maid offenbar uns wirkte, um mitgenommen zu werden! Oder noch etwas zumachen: Drei Kilometer vor Kossau verließen wir den dritten Wagen außer Sicht. Wir fahren zurück und sehen schon von weitem die Fahrerin mit hoch erhobenen Benzinmessstab angerannt kommen. Die Dame hatte sich beim Tanken verrechnet und sah mit knochentrockenem Benzin und stehendem Motor mitten auf der nächsten Chaussee. Dr. L. jagte im Eilzug

tempo nach Kossau, klingelte irgendeinen Tankwart heraus und kam mit einem Riesenbenzinkanister zurück. Tanken und Weiterfahren war eins, doch hatte uns die mangelnde arithmetische Begabung unserer dritten Fahrerin soviel Zeit gekostet, daß Dessau nicht mehr in der vorgeschriebenen Zeit passiert werden konnte.

Schwieriger wurde schon die Situation, als mitten in Dessau wiederum der dritte Wagen ausfiel. Wir fanden keine Inassen mit aufgetrempelten Kermeln, am rechten Hinterrad haugend, wieder. Die Luft im Reifen hatte sich selbständig gemacht. In kürzester Zeit war die Montage beendet; ganz unvorschriftsmäßig verstaute wir den luftleeren Reifen im Innern des Wagens, um die Zeit für das Aufschrauben an der Karosserie zu ersparen.

Auf der nächsten Chaussee das notwendige Tempo auf die Dauer durchzuhalten, war nicht möglich. So kamen wir denn auch in Halle mit einiger Verpätung an, worüber die Damen zwar untröstlich waren, sich aber dennoch mit der von den kontrollierenden Mitgliedern der halleischen Ortsgruppe des DAKC. gereichten süßen Damenpandee versöhnen ließen. Erst in Leipzig hatten wir die verlorene Zeit wieder gutgemacht. Der Morgen war schon angebrochen, so daß wir frohen Mutes an die vorletzte Etappe nach Dresden gingen.

Jeht Kilometer hinter der Pleißenstadt erreichte uns dann aber endgültig das Schicksal. Wieder war es der letzte Wagen, der absolut den Beweis erbringen wollte, daß er nicht in den Rahmen des Teams hineinpaßte. Er war plötzlich spurlos verschwunden, wir mußten uns rückwärts auf die Suche nach ihm begeben und fanden ihn wiederum mit einem lahmen Hinterbein vor. Während der Zeit der Demontage hatten wir Gelegenheit, über die Nationalisierung in der Automobilindustrie nachzudenken: Die sonst sich aufs Haar gleichenden drei Wagen des Teams hatten verschieden profilierte

Arbeiterschwimmer in der Provinz

Werbeveranstaltungen in Niemegek und Groß-Räschen

Im den Arbeiter-Turnverein in Niemegek unweit Treuenbriegen bei der Gründung einer Schwimmabteilung zu unterstützen, hatte der 4. Bezirk eine Werbeveranstaltung angeordnet. Mit vier bis auf den letzten Platz besetzten Lastwagen rückten die Bezirksvereine in dem Städtchen an, dann formierte sich ein Zug von etwa 150 Schwimmern in Sportkleidung, die von zwei Kapellen zur Badeanstalt geführt wurden. Niemegek hat ein vorzügliches, modernes Bad, in dem die Kämpfe und Vorführungen in flotter Folge abgewickelt wurden. Der von 12 Frauen geschwommene Kunstreigen bewies wieder keine ganz besondere Werbefkraft. Da nach einigen Regenschauern sich die Sonne wieder zeigte und das Wetter noch unerwartet schön wurde, hatte das Fest einen sehr guten Besuch aufzuweisen. Die Zuschauer verfolgten das Gedotene mit Spannung, so daß wohl zu erwarten ist, daß die Arbeiter-Schwimmbewegung wieder einen neuen Stützpunkt in der Provinz erobert hat.

Kunstreigen, 6x33½ Meter: 1. Zudenwalde 1:14,3; 2. Krossberg 2:20,2. — Kinder-Schwimmern, 6x33½ Meter, Mädchen: 1. Hoffmann-Schöneberg 1:58,8. — Anaben: 1. Boh-Zudenwalde 6:57,2. — Bruchschwimmen, weibliche Jugend, 6x33½ Meter: 1. Gerbus-Zudenwalde 1:10,5; 2. Grien-Zudenwalde 1:10,8. — Bruchschwimmen, Frauen, 6x33½ Meter: 1. Koop-Zudenwalde 1:13,3; 2. Kall-berner-Witte 1:13,8. — Krauschwimmen, männliche Jugend, 100 Meter: 1. Rube-Zudenwalde 1:20; 2. Rafad-Zudenwalde 1:21. — Männer-Bruchschwimmen, 100 Meter, Klasse C: 1. Gens-Witte 1:35,4; 2. Geller-Krossberg 1:43,2. — Klasse B: 1. Krippen-Krossberg 1:29,3; 2. Gell-Witte 1:29. — Hindernisschwimmen für Kinder, 6x33½ Meter, Mädchen: 1. Hoffmann-Schöneberg 1:18. — Anaben: 1. Rube-Zudenwalde 1:31,9. — Rettungsschwimmen, 38½ Meter: 1. Krippen-Krossberg 0:58,8; 2. Gell-Witte 0:58,8. — Hindernisschwimmen, weibliche Jugend, 6x33½ Meter: 1. Gerbus-Zudenwalde 1:00,4; 2. Rinno-Zudenwalde 1:15,8. — Jugend-Bruchschwimmen, 100 Meter: 1. Grien-Zudenwalde 1:24,6; 2. Grien-Zudenwalde 1:37,2. — Gemischte Stetigkeit, 5x33½ Meter: 1. Zudenwalde 2:40,1. — Das abschließende Wasserballspiel gewann Zudenwalde gegen eine kombinierte Berliner Mannschaft mit 6:2 (Halbzeit 2:2).

Schöne sportliche Erfolge konnten die „Freien Schwimmer Berlin 12“ bei ihrem Besuch bei den Freien Schwimmern in

Hinterreifen, und gerade unserem Unglücksbogen war mit den Reservereifen der anderen beiden nicht zu helfen.

Die Wette war da! Ein kurzer Krüger brachte als Ergebnis den Beschluß, Dresden ausfallen zu lassen, in dem Ort einen Reparatour zu suchen, der den Wagen wieder auf die Beine brachte und dann mit Vollgas Berlin anzusteuern, um wenigstens für die Gesamtstrecke eine möglichst annehmbare Zeit herauszuholen. Es mußte nichts, daß die Damen der Verzeiwelt nahe waren; die ehemaligen Taxischen ließen keine andere Möglichkeit zu und so hatten wir während einer Stunde unheimlichen Luftschaltis Gelegenheit, allerlei freundliche Jurufe vorbeifahrender glücklicherer Automobilbesitzer mitanzuhören. Wir trösteten uns mit dem reichlichen Inhalt unserer Thermosflaschen und mit allerlei Küchenkräutern, den unsere Damen selbstverständlich nicht vergessen hatten. Der Doktor hielt uns sogar einen Vortrag über die Notwendigkeit morgendlicher Hygiene, was so starken Eindruck auf uns machte, daß wir den Versuch machten, uns zu waschen.

Kurz und gut, die letzte Etappe unserer Fahrt, die immerhin an die 180 Kilometer lang war, haben wir ohne jeden Unfall zurückgelegt. Die Befürchtung, daß die Müdigkeit zu groß werden würde, trat nicht ein. Wir hatten sogar in Berlin soviel Zeit, daß wir uns in der Wohnung eines Fahrteilnehmers körperlich und geistig wieder herrichten konnten, um, wie sich später herausstellte, als preisgekröntes Team die Ehrenportale am Ziel in Tempelhof zu passieren. Ueber 500 Kilometer hatten wir in dieser ereignisreichen Nacht auf den Kleinwagen zurückgelegt, und es muß zur Ehre der Fahrerinnen und Maschinen festgestellt werden, daß sie glänzend durchgehalten haben. Daß die Luft in den Reifen so flüchtig war, liegt an dem Naturzustand dieses Elementes selbst! M. J.

Regatta in Tegel

Eine Freundschaftswettfahrt des FSV.

Die vom Heiligenberger Segel-Club innerhalb der Gruppe West des Freien Segler-Verbandes veranstaltete Freundschaftswettfahrt wies bei dem stillen Regatta-Resultat von 80 Booten eine Beteiligung von 32 Fahrzeugen auf. Die Wettfahrt führte mit Start und Ziel beim Heiligenberger Segel-Club über eine Bahn von 10 bzw. 12 Seemeilen, die vom schnellsten Boot Z 122 vom FSV mit 2:17,05 Stunden abgesegelt wurde. Eine unmittelbare nach Schluß des Stortes einfallende Regenbö zwang leider eine Anzahl Boote zur Aufgabe und forderte durch das Kentern eines Bootes und zwei Segelboaren ihre Opfer. Immerhin widerte sich die Wettfahrt bei mit 3 Sekundenmeter aus Nord bis Nordwesten wehenden Winden, die mit einzelnen Drückern bis zu 6 Sekundenmeter durchsetzt waren, ziemlich glatt ab. Besonders interessante Kämpfe lieferten sich die Fahrzeuge in der 20- und 15-qm-Kennklasse. Die Zeiten stellen sich in den einzelnen Klassen wie folgt:

Tausendteiler: 6 2 (WSSR) 2:23,5. — 30-Quadratmeter-Boote: 13 (WSSR) 2:30,5. — 30-Quadratmeter-Rennjollen: 1. 3 123 (WSSR) 2:17,05; 2. 3 124 (WSSR) 2:17,30; 3. 3 125 (WSSR) 2:20,30; 4. 3 127 (WSSR) 2:20,50. — 15-Quadratmeter-Rennjollen: 1. 3 121 (WSSR) 2:21,20; 2. 3 121 (WSSR) 2:25,10. — 15-Quadratmeter-Boote: 1. 3 121 (WSSR) 2:27,25. — 15-Quadratmeter-Rennjollen: 1. 3 06 (WSSR) 2:22,20; 2. 3 121 (WSSR) 2:24,22. — 10-Quadratmeter-Rennjollen: 1. 6 104 (WSSR) 2:04,34 (H. S.); 2. 6 80 (WSSR) 2:10,30 (H. S.). — Ausgleichsjollen: 1. II 502 (WSSR) 2:19,16; 2. III 508 (WSSR) 2:21,20.

Rundfunk am Abend

Dienstag, den 21. Juni

Berlin: 16.05 Johannes Schlaf zum 70. Geburtstag (Dr. A. Eloesser). 16.30 Orchesterkonzert. 17.30 Reisen mit Dichtern (A. Munthe — H. Kasack). 17.50 Billige Bücher (Am Mikrofon: F. K. Wiedmann). 18.20 Von der bildenden Kunst (Dr. P. O. Rave). 18.30 Die Erhaltung eines gesunden Fußes (Dr. G. Muskat, W. Olschewski). 18.55 Die Funkstunde teilt mit. 19.00 Stimme zum Tag. 19.10 Tanz-Abend. 20.50 Hörbericht aus Lausanne (Dr. J. Räuscher). 21.00 Opern-Querschnitte. 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Aus New-York: Hörbericht vom Boxkampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht Schmeling-Sharkey (Am Mikrofon: Sportredakteur Sperber).

Königswusterhausen: 16.30 Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30 Der Eros in der Dichtung der Gegenwart (Prof. Dr. Walzel). 18.00 Das Thema in der Instrumentalmusik (Prof. Dr. H. Mersmann). 18.30 Englisch für Fortgeschrittene (Marga von Kuhlwein, Lektor W. Mann). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Gedanken zur Zeit. 19.40 Technik und Persönlichkeit (Dr. Ing. P. Zucker). 20.00 Lehrspiel: „Ich schwöre bei Gott“. 20.25 Aus Braunschweig: Vom Chorkonzert des DAB. 21.00 Aus Breslau: „Mittsommernacht“. 21.45 Aus Breslau: Unterhaltungsmusik. 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Aus Hamburg: Spät-Konzert. Sonst Berliner Programm.

Vollständiges Europa-Programm im „Volksfunk“, monatlich 96 Pf. durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Groß-Räschen buchen. Der Haupterfolg dieser Veranstaltung lag jedoch in der Werbung, die in der sehr starken Anteilnahme der Einwohner des Städtchens zum Ausdruck kam. Der sozialdemokratische Gemeindevorsteher nahm während des Festes die Weihe des von den Arbeiterschwimmern selbst erbauten Eigenheimes vor, das in der dem Sportartell gehörenden Badeanstalt entstanden ist. Doran schlossen sich für die Wettkämpfe, die außer dem Veranstalter und dem Berliner Verein noch die Brudervereine von Senftenberg und Casau am Ablauf sahen. Berlin 12 hatte teilweise stark zu kämpfen, um gegen die gut verbesserten Vereine des 16. Kreises zu bestehen. Trotzdem sich das Wetter überraschend gebessert hatte, war die Wassertemperatur doch niedrig, worunter die sportlichen Leistungen sehr litten. Während Berlin 12 in der eröffnenden 4 mal 100 Meter Lagenstaffel durch plötzliches Verlegen seines Rückenmannes um den greifbaren Erfolg kam, brachten die folgenden Wettbewerbe schöne Siege. Der spannendste Kampf war schließlich das Wasserballspiel zwischen dem Meister des 16. Kreises, Senftenberg und Berlin 12. Wenngleich auch Berlin technisch besser war, so zeigte der Senftenberger Tormann außergewöhnliche Leistungen, wodurch sich Berlin 12 mit einem 2:0 Sieg begnügen mußte. Ein sehr beifällig aufgenommenen Reigen der Berlinerinnen, sowie Schauspringen und humoristische Einlagen vervollständigten das Programm nach der vollstänlichen Seite hin.

50 Meter Bruchschwimmen für Frauen: 1. Hoffmann, Berlin 12, 0:50; 2. Ebbel, Berlin 12, 0:50,2. — 50 Meter Bruchschwimmen für männliche Jugend: 1. Hoffmann, Berlin 12, 34,2; 2. Ruppman, Berlin 12, 39,2. — 100 Meter Rufen für Männer: 1. Ebbel, Berlin 12, 1:30,4; 2. Schmidt, Gr. Räschen, 1:34. — Lagenstaffel, 4 mal 50 Meter, für männliche Jugend: 1. Berlin 12, 2:50,4; 2. Gr. Räschen, 3:32,4. — Schwimmstaffel: 1. Berlin 12, 78,3 S.; 2. Gr. Räschen, 70 S. — 100 Meter Bruchschwimmen für Männer: 1. Hoffmann, Senftenberg, 1:18,4; 2. Ruppman, Berlin 12, 1:19,5. — 50 Meter Bruchschwimmen für Männer über 30 Jahre: 1. Hoffmann, Berlin 12, 0:48; 2. Hoenner, Berlin 12, 0:51. — Jugendwasserballspiel: Berlin 12 gegen Gr. Räschen 5:0.